Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 3 — Marburg i. H., den 19. Januar 1922 — 36. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 20 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,50 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag: Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 2 Mark: Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Ein Jesuswort — Gericht und Kirche. Vortrag, am 31. März 1921 in Jena gehalten — Wider das Aneinander-Vorbeireden — Glaubensfreiheit in der Mischehe — Lukas Cranach und die Aufgaben der Kunstforschung — Der Reformierte Weltbund — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Ein Jesuswort

„Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig, wenn du es nicht weißt, bist du ein Uebertreter des Gesetzes und verflucht."

Es ist eins der freiesten und kühnsten Worte Jesu, das uns als Abschluß der Geschichte von den Aehren ausraufenden Jüngern überliefert ist: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen. So ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbats." Mark. 2, 27 f. Ohne diese Worte würde der ganzen vorhergehenden Erzählung, auch dem Hinweis Jesu auf David, der die Schaubrote des Tempels verzehrte, als ihn hungerte, der tiefere Sinn fehlen. Alltägliche Nüchternheit, Faulheit und Begehrlichkeit möchten sich auf das Wort berufen und die klägliche Weisheit daraus ableiten, daß Not Ketten bricht, oder gar Schlimmeres. Ist das Jesu Meinung? Entschuldigt der bloße Hunger die Jünger Jesu? Gewiß nicht, aber die Tatsache, daß sie mit dem „Menschensohn" gingen und daß seine Worte in ihren Seelen brannten, als die menschliche Bedürftigkeit sich mitten in ihrer heiligsten Ergriffenheit meldete und den Segen der Stunde zu zerstören drohte. Hier kämpft eine niedere Pflicht mit einer höheren: der Gehorsam gegen ein starres Gesetz mit dem gegen das höchste Bedürfnis der eigenen Seele. Aber auch hier bringt Jesus keinen Bruch des alten Gebotes, sondern seine Erfüllung im Geiste. Was wollte die ganze Gesetzesgerechtigkeit mit Einschluß der Sabbatordnung anders, als das Herz frei machen zum Dienste des Höchsten, die Seele schmücken zum Einzug ihres Königs? So war der Sabbat zum Heil des Menschen gemacht, nicht zu seiner Plage; zu seiner Befreiung, nicht zu seiner Knechtung. Aber auch was aus dem Geiste heraus geboren und um des Geistes willen gesprochen ist, lebt als ein Gegebenes fort in einer Welt des Gegebenen und Bedingten: Geist wird zu Stoff und gluterfüllte Worte zu toten Formeln, die unser Bestes, immer in lichte Höhen Aufstrebendes fesseln wollen. Hier gilt es im Geiste des Gesetzes sich über das Gesetz hinwegflügeln „um des Menschen willen" — nämlich um des Menschen willen, den das Sabbatgesetz eigentlich meinte. Wie Jesus am Sabbat Kranke heilt, weil Elend und Not nicht eine Stunde länger bestehen dürfen, wenn der Helfer da ist, so darf sein Jünger das Gesetz verletzen, wenn es gilt, die Seele frei zu halten von irdischem Hungergefühl.

Aber noch einen Schritt weiter geht das Wort, das im Anschluß an unsere Erzählung eine der wertvollsten Handschriften der Evangelien berichtet. Der Heiland sieht einen Mann am Sabbat auf dem Felde arbeiten und spricht zu ihm: „Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig, wenn du es nicht weißt, bist du ein Uebertreter des Gesetzes und verflucht." Wir wollen versuchen, uns in die Lage hineinzuversetzen. Der Bauer auf seinem Felde kann in der Lage des Mannes sein, dem am Sabbat sein Tier in den Brunnen fiel, er muß vielleicht arbeiten, weil Weib und Kinder in Not zu verkommen drohen, er darf nicht feiern, weil eine höhere Pflicht ihn zur Arbeit ruft, auch am Sabbat. Dann weiß er, was er tut, weiß es als Geistesmensch, als Gotteskind, der es wagt, über alle Vorschriften der Verbote hinweg geradewegs mit seinem Gott zu reden und von dem eigenen, gotterfüllten Herzen die Richtlinien seines Handelns zu empfangen; wer so weiß, was er tut, der geht seines Weges geradeaus und hat den Frieden der Seele als sein bescheiden Teil, mögen auch die Frommen und Gerechten mit Fingern auf ihn zeigen und mögen selbst kecke Lästerer sein Beispiel zum Bösen wenden, was das Schlimmere ist. Verdammt ist nur der gedankenlose, herzensträge oder gewinngierige Bauchdiener und Mammonsknecht, der eben nicht „weiß" was er tut, obwohl er mit vollem Bewußtsein handelt — mit dem zwiespältigen Bewußtsein des Verbrechers, der vor der Entdeckung bangt und sich feig zusammenduckt, wenn ein Blatt sich regt; er trägt seine Verdammnis schon mit sich. Es gibt kaum ein zweites, gut bezeugtes Wort Jesu, dessen Fehlen in unseren Bibelausgaben wir so bedauern, denn es ist eine frohe Botschaft für starke, freie, gotterfüllte Seelen, ein Freispruch für alle, die in ihrem reinsten Wollen sich noch irgendwie erinnert fühlen an Schranken, die auch einmal Befreiungen waren; für solche, die von einer Herrlichkeit der Kinder Gottes zur andern fortzuschreiten berufen sind — und zugleich eine furchtbare Warnung für den Kecken, der die Schranke übersteigt, ohne den Weg klar vor sich zu sehen — für Jeden aber, der vor Schranken steht, eine Mahnung zur ernstesten Selbstprüfung.

R P

Gericht und Kirche

1

Auf Grund der Geschichte läßt sich über Gott nur Negatives aussprechen, d. h. da Geschichte nur von menschlichen Dingen spricht, Geschichte kann über Gott nur sagen, daß er dort nicht ist, wo Menschliches lebt. Menschliches Leben spielt sich in der Menschen- oder Weltgeschichte ab. Darum kann Gott dort nicht sein, und darum kann das menschlich Geschehene als seinen Sinn und als sein Ziel nicht einen Sinn und ein Ziel nennen, das irgendwie mit Gott etwas zu tun hat. Menschliches Leben hat ein menschliches Ziel und einen menschlichen Sinn, Gottes Leben sein Ziel und seinen Sinn. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß Gott als Ziel ein Ziel für uns hat.

Ist es nun möglich, dieses Ziel, das Gott ohne Frage für uns hat, denn sonst wäre er nicht unser Gott, näher zu bezeichnen? Es muß möglich sein, denn wir sind in all unserm Suchen nach Gotteserkenntnis von Gott nicht als Narren geschaffen.

Unsre Frage lautet: Ist es möglich, das Ziel, das Gott für uns hat, näher zu bezeichnen? Wer eine Antwort darauf vernehmen will, wird sie nur vernehmen können, wenn er die dazu nötige Einstellung findet. Diese Einstellung wollen wir uns zu verschaffen suchen.

Ich sagte: Menschliches Leben hat ein menschliches Ziel und einen ebensolchen Sinn, Gottes Leben sein Ziel und seinen Sinn. Wie verschieden, ja, wie entgegengesetzt Beider Ziel und Sinn ist, das zeigt uns der Tod. Er läßt uns auch nicht groß rätselraten nach unserm menschlichen Ziel und Sinn: Er ist unser Ziel und Sinn, der leibliche Tod, der unser Leben beschließt. Eine ganz unleugbare Tatsache. Wenn er jedes Menschen Ziel und Ende ist, dann liegt in ihm auch jedes Menschen Sinn. Eine unabwendbare Folgerung. Hätte unser Leben einen anderen

Sinn, nähme es auch ein anderes Ende. Aber so lange unser Aller Ende die totale Vernichtung alles Lebens ist, kann man keinen anderen Sinn unsres Lebens nennen als eben den, daß all unser Tun und Treiben zum Tode führt.

Demgegenüber ist sehr leicht zu bestimmen, welches das Ziel und der Sinn des Lebens Gottes ist: eben das Leben, also kein Tod. Wenn Gott mit dem Tode irgendetwas zu tun hätte, dann wäre er ja nicht mehr unser Gott. Er hat ein Leben ohne Tod, er atmet nur Leben. Was er auch schafft, niemals hat es auch nur die leiseste Berührung mit dem Tode. Er schafft nur Lebendiges. Schüfe er etwas, das einen Todeskeim in sich trüge, dann könnte er das nur, weil er mit dem Tode in irgendeiner Verbindung stünde. Aber das ist ganz ausgeschlossen, weil die denkbar entfernteste Verwandtschaft mit dem Tode Gott selbst vernichtete. Der Tod hat keinen Raum bei ihm. Er liegt nicht einmal in seinem Willen. Wer Gott mit dem Tode in Verbindung bringen will, so daß Gott an Werken mitschaffe, die den Tod in sich haben, der weiß noch nicht, daß Gottes Wesen Leben ist.

Nun ist aber doch der Tod in der Welt. Und ist nicht Alles, was da ist, von Gott geschaffen? Ja, alles Lebendige ist von ihm geschaffen, aber nichts Totes. Ist trotzdem noch etwas Anderes da als das, was Gott, der Lebendige, geschaffen hat, dann hat ein Anderer es geschaffen. Dieser Andere ist aber keiner weiter als der Mensch.

Wie ist das möglich, daß der Mensch so etwas in die Welt Gottes setzen kann? Ist der Mensch eine zweite Gottheit? Liegt im Willen des Menschen, den doch Gott schafft, ein Wille zum Tode? Das kann nicht sein, weil Gott nichts schafft, das mit dem Tode etwas zu tun hat. Im Willen Gottes liegt der Tod nicht. Im Willen des Menschen liegt er auch nicht — kein Mensch will den Tod, nicht einer, so wahnsinnig ist keiner — woher kommt er denn durch uns Menschen in die Welt, wenn er nicht durch unsern Willen in die Welt kommt?

Wenn der von Gott als lebendiger Mensch geschaffene Mensch den Tod in die Welt bringt, den er nicht will, so kann es nur dadurch geschehen, daß der Mensch eine Handlung vollzieht, deren Folge der Tod ist. Diese Handlung ist keine andre als die Selbstabtrennung vom Leben, das Selbstabschneiden der Verbindung des eigenen Lebens vom Leben Gottes. In demselben Augenblick, in dem wir unser Leben vom Leben Gottes trennen, um uns selbständig neben Gott zu stellen, in demselben Augenblick hört unser Leben auf, d. h. es tritt der Tod ein.

Diese Handlung haben wir vollzogen, wir haben uns selbständig neben Gott gestellt. Damit sind wir dem Tode unterworfen und verfallen ihm unweigerlich. Es wird doch wohl Keiner von sich behaupten können, am Ende seines Lebens stünde der Tod nicht. Und das heißt doch, daß wir Alle uns von Gott trennten.

Trotzdem das so ist — wir leben noch. Trotzdem wir uns durch den ersten unternommenen Versuch, neben Gott zu treten, dem Tode übergeben haben und wir ihm erlegen sein müßten, nicht mehr da sein dürften, wir sind doch noch da. — Voll Staunen stehen wir vor diesem Wunder. Voll Erschrecken sind wir über diese unheimliche Tatsache, daß wir da sind. Das ist kein Erlebnis, das ist ein furchtbares Erschrecken vor dem, was ist. — Nun läßt sich etwas Greifbareres doch nicht denken als dies, daß wir jeden Augenblick sterben können und wir doch noch leben. Unser Da sein ist angesichts des sicheren Todes schlechterdings Wunder und Geheimnis. Wir stehen staunend still vor der Erkenntnis, daß wir eigentlich nicht mehr da sein dürften und doch da sind.

Diese Einstellung ist nötig, wenn man auf die Frage: Ist es möglich, das Ziel, das Gott für uns hat, näher zu bezeichnen? eine Antwort finden und vernehmen will.

Wir haben diese Sachlage ins Auge zu fassen. Gott tut dasselbe. Die Lage zwischen Gott und Mensch ist gekennzeichnet durch den Tod. Wenn Gott ein Ziel für uns hat, kann es nur ein Ziel in Bezug auf den Tod sein, der unsre Lage charakterisiert. Daß Gott bei seinem Ziel für uns vornehmlich an diesen Tod denkt, erkennen wir aus der so greifbaren Tatsache, daß wir nach unserm ersten Versuch, uns neben Gott selbständig zu machen, nicht gestorben sind, sondern weiterleben.

Es braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden, daß es Gott, wenn er Gott ist, möglich ist, auch über das Herr zu werden, was er nicht geschaffen hat. Man verkenne aber nur nicht, daß wir Menschen eine ganz gewaltige Schöpfung darstellen und als diese gewaltigen Geschöpfe, die wir sind, ganz ungeheure Macht besitzen. In unsrer Zeit heute weiß man aber weder, daß wir eine solch große Schöpfung sind, noch daß alles, was wir tun, so weit reicht, wie die Schöpfung geht, deren vornehmste Geschöpfe wir sind. Unsre Taten sind Taten von Weltenspanne, alle unsre Taten.

Wie hat man denn so etwas nur vergessen können? Wie können das diejenigen nicht mehr wissen, die sonst mit Gott zu reden vorgeben? Ist das etwa eine kleine Sache, daß der eine winzige Mensch über Alles hinweg mit dem Schöpfer redet?

Was ist das doch für eine Selbsterniedrigung, wenn der Mensch, das Geschöpf Gottes, seine Taten so gering einschätzt, daß er meint, sein Böses reiche nicht sehr weit und treffe nicht viel Mitmenschen, und sein Gutes werde sich schon allmählich durchsetzen?

Diese an sich schon flache Einschätzung des Bösen verflacht heute immer weiter. Vielleicht gelingt es noch, die Vererbungstheorie und die materialistische Denkweise soweit plausibel zu machen, daß wir Menschen uns nur noch für Produkte von allen möglichen Kräften halten und das sogenannte Böse unsrer Handlungen als Ammenmärchen aus unsern Gehirnen jagen.

Diese an sich schon flache Einschätzung des Guten, daß es sich allmählich durchsetzen werde, vor allem im Verein mit Gesinnungsgenossen, wird heute auch immer flacher. In demselben Maße, wie das Böse von selbst verschwinden gemacht wird, wird das Gute als von selbst wachsend gemacht. Man braucht nichts weiter zu tun als daran zu glauben, daß das Gute sich zur einzigen Macht auf der Erde entwickle. Darin besteht die Religion der heutigen Gebildeten.

Dieselben Menschen, die so über Gut und Böse denken, nehmen es als volle Selbstverständlichkeit hin, über alle Weltenweiten hinweg mit Gott reden zu wollen und es auch zu können. Auf solches Anreden Gottes durch einen Menschen, der so wenig ernst über Gut und Böse denkt und damit Gott nicht ernst nimmt, kann doch gar keine Antwort erfolgen. Es gibt zwischen Gott und uns nur den einen Verhandlungspunkt, das ist der Tod.

Gott geht es stets ums Ganze. Für ihn gibt es keine Gradunterschiede im Bösen und Guten, so wie sie die menschliche Ethik kennt. Das sind ja auch nur menschliche Lächerlichkeiten. Wenn er nur aufs Ganze sieht, wird er uns nichts zur Last legen, wofür wir nicht verantwortlich sind. Man stelle sich doch unter Gott nicht einen Richter vor, wie wir sie unter uns haben, denn diese vermögen in einem Menschen bestenfalls ein psychologisches Wesen zu erblicken.

Gott sieht aufs Ganze und sieht da den Tod. Wer so etwas schaffen kann, der muß göttliche Kraft besitzen. Sie haben wir Menschen auch, denn wir sind von Gott geschaffen. Darum besitzen wir die gewaltige Macht, uns, wenn wir wollen, von Gott loszusagen. Konnten wir eine größere Macht erhalten? Wenn er gibt, gibt er nichts Halbes, sondern immer nur Ganzes. Wir Menschen sind keine Halb- oder Viertelsgeschöpfe, sondern Gottes Geschöpfe. Was wir auch tun, wir tun es als solche Geschöpfe. Ob wir im kleinen abgeschlossenen Kreis oder in der großen Oeffentlichkeit handeln, wir tun es als seine Geschöpfe. Wir tun auch nichts Halbes, sondern auch stets nur Ganzes. Ob wir uns so oder so entscheiden, d. h. ob wir uns zu Gott oder ihm gegenüberstellen, darin besteht unser Leben. In nichts Anderem besteht es. Etwas Anderes gibt es ja garnicht. Entscheiden wir uns, die zu bleiben, als die wir geschaffen sind, leben wir. Entscheiden wir uns dahin, daß wir Gott gegenüber als sebständige Wesen leben wollen, trennen wir uns von ihm, der Leben ist, und sterben.

Was wir auch tun, unsre Entscheidungen ziehen Ungeheuerstes nach sich. Unsre Taten sind vom Maß der Weltenspanne. Wenn das nicht wäre, wie könnte sonst eine einzige von ihnen den Tod nach sich ziehen? Wenn das nicht wäre,

brauchte Gott die Arbeit nicht für uns aufzuwenden, die er aufwendet. Der Verhandlungspunkt zwischen ihm und uns gibt uns zur Genüge an, worum es geht. Wir stehen also vor Gottes Gericht. Dauernd. Nein, nicht dauernd, sondern immer wieder von Neuem. Das ist das große Geheimnis, das ist das uns zum Stillstehen zwingende Wunder: Das Weltgericht wird vollzogen und wir sind doch noch da.

Ist das Endurteil noch nicht gesprochen, daß wir immer noch am Leben sind? Wenn wir noch am Leben sind, ist das garnicht anders denkbar als so, daß uns Gott von Neuem geschaffen hat, so wie er es am Anfang getan hat. Dabei ist der Anfang nicht der eine historische Punkt, sondern der Anfang ist in jedem Augenblick, in dem wir atmen, wie das Gericht, das Ende, auch in jedem Augenblick ist und nicht an irgend einem historischen Punkte am Ende der Geschichte. Der Anfang und das Gericht sind in jedem Augenblick unsres Atmens da, weil sie beide bei Gott in einem Augenblick zusammen sind. So wenig wie wir das fassen können — denn wir denken in zeitlicher Reihenfolge nacheinander — genau so wenig können wir fassen, daß wir noch am Leben sind, wo das Gericht sich vollzieht.

So wird uns unser Erschrecken vor der Tatsache, daß wir da sind, ein Erschrecken davor, daß Gott nicht allein da ist, sondern etwas vorhat. Vorhaben kann er nur etwas in Bezug auf das, was gegen ihn in seiner Welt ist. Das ist der Tod. Was er gegen ihn vorhaben kann, ist nur dies Eine: ihn aus seiner Welt fortzubringen.

2

Daß der Tod in der Welt ist, erkennt man meist nur daran, daß wir Menschen sterben. Was heißt das denn: wir sterben? Es deutet auf die große Umwandlung der Welt hin, die mit dem Einzug des Todes vor sich gegangen ist. Seit dieser totalen Umwandlung ist die ursprünglich geschaffene Welt kaum noch wieder zu erkennen. Man müßte, um diese Umwandlung ganz angeben zu können, unsre gesamte heutige Weltordnung aufzeigen. Denn unsre ganze heutige Weltordnung ist eine durch den Tod umgewandelte erste Weltordnung. Darum seien einige hervorstechende, schlimmste Merkmale in unsrer jetzigen Weltordnung genannt: die Krankheit, das Leid, die Armut, der Hunger, das Herrschen und Befehlen über Andere, die Gewalt, die Lieblosigkeit, der Staat, die Politik und das bloße Zeitdenken, das Denken nur in zeitlichen Reihenfolgen, das zeitlich-geschichtliche Denken, das die sogenannte Menschen- oder Weltgeschichte denkt. Diese von uns gedachte Weltgeschichte trägt alle jene Merkmale an sich. Da stehen vor uns die Zeiten des Auf- und Niederganges, der Zerstörung und des Wiederaufbaues, der Degeneration und der Regeneration, der Kriege zwischen den Fürsten, ob sie nun Kaiser oder Päpste hießen — ein Vergehen und ein Geborenwerden. Das alles heißt: der Tod ist in der Welt.

Wenn sich Gott vorgenommen hat, den Tod aus seiner Welt fortzubringen, so will das sagen, daß er seine durch den Tod ins Gegenteil gewandte ursprünglich reine, schöne, leidlose, krankheitsfreie Welt wieder zu dem umschaffen will, was sie wirklich ist. Wiederum kann Gott garnicht anders als so wollen. Denn er ist ein Lebendiger und sein alles überwindender Lebenswille will nur Leben sehen. Findet er irgendwo etwas Anderes, dann will und muß er es umschaffen.

Es lebt also bei Gott neben dem Willen, das Gericht an uns zu vollziehen, der andere Wille, die Ursache des Gerichtes aufzuheben. Diese Erkenntnis kommt uns aus der Tatsache, daß wir, trotzdem wir uns des Gerichtes schuldig gemacht haben, noch da sind. Diese Tatsache ist für uns der Ausgangspunkt aller unsrer Hoffnung. Es bleibt sich nun gleich, wie man diesen Vorgang in Gott nennen will, wir setzen jedenfalls unsre Hoffnung darauf.

Wir wollen diesen Vorgang bei Gott aber noch etwas näher ins Auge fassen. Und zwar deswegen, weil uns immer mehr bewußt werden muß, wer wir Menschen mit unserm nach Selbständigkeit strebenden Willen sind. Wir haben doch zu bedenken, daß uns die stete Gefahr droht, selbst nach tiefsten Erkenntnissen über unser Wesen mit unserm mächtigen Willen nach dessen Gutdünken eingreifen zu wollen. Wenn wir, wie hier, unsre Welt als eine vom Tod gestempelte erkannt haben, zu der sie durch uns so geworden ist, müssen wir uns klar machen, wie wir uns hier einzustellen haben. — Nahe liegt der Gedanke, daß wir das, was wir ins Werk gesetzt haben, wieder abrüsten und rückgängig machen wollen. In irgend einer Weise müssen wir an diesen Gedanken herantreten. Wie weit können wir hier handeln? Wir, die wir den großen mächtigen Willen haben?

Es handelt sich hier, um es gleich zu sagen, darum, wie man an die Buße herantritt. Die Frage Buße ist angesichts der durch den Tod gekennzeichneten Lage zwischen Gott und Mensch eine schon wieder verheißungsvolle Frage. Von Rechts wegen ist bei einer solchen Lage, die das Gericht heraufbeschwört, nur nach dem Gerichtsurteil zu fragen. Doch da wir sehen, daß Gottes Gedanken hier geheimnisvolle Wege gehen, so treibt uns dies dazu, neben der Erwartung des Gerichtsurteiles auch noch auf etwas Anderes zu warten. Und wenn Gott Möglichkeiten offenläßt, dann dürfen wir Menschen etwas für möglich halten, was über unser Begreifen hinausgeht. Die Frage Buße kann man garnicht stellen, wenn man nicht das Gericht erwartet. Dies ist ihr Hintergrund, diese verzweifelte menschliche Lage: fern vom Leben, nah dem Tode. In dieser Verzweiflung doch noch Möglichkeiten sehen, das ist das Verheißungsvolle an ihr.

Welche Möglichkeiten? — Daß der so mächtige Mensch seine Macht und Kraft miteinsetzt, um die schlimme Lage zwischen Gott und Mensch zu ändern? Etwa so, daß wir alle sittliche Energie steigern? Oder etwa so, daß wir in den Mittelpunkt alles Denkens unsere und unser aller Rettung aus dieser Not stellen? Es wäre schon eine lohnende Sache, und wohl noch mehr als das, wenn man es fertig brächte, das Denken der Menschen auf diese große wichtige Angelegenheit der gemeinsamen Errettung zu lenken. Was würde das für ein neues Mitempfinden der ganzen Not Aller bewirken. Alles würde dann darauf eingestellt, die gegenseitige Hilfe zu fördern, die Kunst, die Wissenschaft, die Kultur, die Kirche, die Schule, der Staat, die Ehe, die Erziehung — Alles, Alles müßte die Gedankenrichtung auf diesen Punkt nehmen, damit alle Kräfte der Menschheit vereinigt würden. Das wäre dann eine Religion der Errettung. So wäre auch gleich aufs beste angedeutet, daß man eine sich betätigende Liebe will, nicht so sehr eine alles schweigend tragende. Der Ton in solch einer Religion der Errettung wäre stark auf die heute so begehrte Aktivität gelegt. Zu alledem wäre dem Wort Buße sein mißlicher Beigeschmack genommen, der uns immer an krampfhafte Willensbeugungen und Verrenkungen der Seele erinnert. Buße in dieser Weise aufgefaßt als die große Beteiligung Aller an der Errettung des Menschengeschlechts, würde aufs beste ansprechen. Solche Mithilfe wird man lieber leisten, als wenn die Mithilfe in der Steigerung der sittlichen Willenskraft bestehen soll.

Denken wir doch noch einmal zurück an die durch den Tod gekennzeichnete Lage zwischen Gott und Mensch. Was sich vollzogen haben müßte, ist, daß wir nicht mehr da sind. Aus der Tatsache unsers Daseins aber dürfen wir auf ein besonderes Vorhaben Gottes schließen. Wir schweben gleichsam zwischen Gericht und einer bei Gott liegenden anderen Möglichkeit, die etwas Anderes vorsieht. Man hat dieses Verhalten Gottes einen Aufschub seines Gerichtes genannt. Mit diesem Aufschub oder dem Ansichhalten seines Zornes ist für uns eine neue weitere Entscheidung vorhanden. Aber wie kommt man dazu, dies wieder so mißbrauchen zu wollen und hier die Macht unsres Willens einzusetzen zu einer menschlichen Unterstützung für Gottes Vorhaben? Wir sind Gerichtete und leben nur durch den Willen Gottes noch. Dadurch, daß wir uns dem Tod ausgeliefert haben, uns also aus dem Leben herausstellten, haben wir einen Schritt getan, den wir nicht wieder rückgängig machen können, weil es eine Verbindung nach rückwärts für uns nicht mehr gibt, sie ist abgeschnitten, wir sind abgetrennt. Wir leben, ja, aber nicht ein Leben in der Lebenswelt, sondern ein Leben in der Todeswelt. Dieses Noch-Weiterleben in dieser Todeswelt ist uns das große Wunder, das verheißungsvolle Geheimnis.

Wollten wir uns das doch recht klar machen. Wer den Ernst dieser Lage sieht, wer vor ihrer Furchtbarkeit zum Erschrecken kommt, wer hier sieht, daß der jetzt noch sehr mächtige Mensch einst gottähnlich gewesen ist und als solch gottähnlicher Mensch ungeminderte Macht besaß, jetzt aber nur mit Todeskeimen durchsetzte Macht besitzt, der kann mit solch tödlich verletzter Macht nichts mehr unternehmen wollen, was Gott gegenüber ein Recht auf Geltung erheben dürfte. Wir können mit unsrer Macht wohl in unsrer Todeswelt oder, was dasselbe ist, in unsrer Menschenwelt noch Ungeheuerstes schaffen. Da können wir es zu den höchsten Leistungen bringen, wie sie die großen Religionen darstellen, sogar zu einer Religion der großen Errettung. Wer aber darin das Menschliche erkannt hat — ich kann jetzt einfach das Wort „menschlich" gebrauchen, weil Mensch den Träger des Todeskeimes bezeichnet — wer in dem allen das Menschliche erkannt hat, läßt die Hände davon.

Die Zeit, die uns, um die oben angeführte Bezeichnung noch einmal zu gebrauchen, durch den Aufschub der Urteilsvollstreckung geschenkt worden ist, wollen wir nun nicht weiter damit anfüllen, daß wir menschliche Werke ausführen. Da wollen wir bloß das Eine tun, was uns zu tun übrig geblieben ist, wenn wir eben etwas Anderes tun wollen als Todestaten, d. h. Menschenwerke.

Was es ist, das wir tun können, richtet sich nach dem, was Gott tut.

Um das zu erfahren, müssen wir uns zuvor fragen, was bei Gott vor sich geht, von dem wir erfuhren, daß er die Urteilsvollstreckung an uns noch nicht vollzogen hat. Wir hatten darauf schon Antwort gefunden: er will seine von uns ins Gegenteil gewandte Welt wieder umschaffen. Das will er, weil er, der Leben ist, garnicht anders kann. Uns, die wir dem Tod ins Antlitz sehen, will Gott wieder neu schaffen.

Der Schöpfer erinnert seine Geschöpfe wieder an ihren Schöpfer. Sie haben ihn ja in ihrem Todesleben fast vergessen. Sein uns Erinnern, sein uns Anrufen können wir vernehmen. Denn wir sind ja von ihm ausgegangen, von ihm hergekommen. Der furchtbare Schritt aus seinem Leben heraus hat uns doch nicht alles, was vor dem Schritt war, vergessen lassen. Die Kraft der Erinnerung ist uns geblieben. Darum kann uns der Schöpfer immer wieder an ihn zurückerinnern. Wir tragen nicht umsonst sein Ebenbild, wie die Bibel sagt. An dies aus jenem Leben in uns Gebliebene wendet sich Gott, an diesen verkümmerten, verschütteten und mißhandelten Rest.

Gottes Rufen kann aber nur möglich sein, wenn er seinerseits alles vergißt, was ihn von uns trennt. Aber auch Alles muß er vergessen haben, wenn er uns ruft, sonst könnte er doch nicht rufen. Er übersieht alles, er tut, als ob der Tod nicht da sei, und er wartet auf nichts weiter, als daß wir auf sein Rufen hin aufhorchen. Er ruft uns deswegen zum Aufhorchen an, damit wir aufblicken und seine ausgestreckte Hand sehen. Sie streckt er nach uns aus, um uns zu erfassen, um uns in seine Hand zu bekommen, damit er uns umschaffen kann.

Hiernach haben wir uns bei dem, was wir zu tun haben, zu richten, wenn wir dem menschlichen Schaffen eine Absage geben wollen. Wir können Gott gegenüber garnichts weiter tun als auf sein Rufen eingehen, seine Erinnerungen hören und seine Hand nach uns greifen lassen. Das ist alles. Mehr können wir nicht tun.

Hier muß nun bloß noch Etwas zur Verdeutlichung gesagt werden, weil hier das Entscheidende für uns liegt. Es kann sich natürlich nur um einen Versuch handeln, wenn man sich an dieser Stelle deutlich machen will.

Ich sagte, es hieße dem menschlichen Schaffen eine Absage zu geben. Es wird durch meine Ausführungen deutlich geworden sein, worum es sich bei dem handelt, was menschliches Schaffen ist. Es ist das Schaffen, das vom Tod durchsetzt ist, und das ist all unser Tun und Treiben vom Morgen bis zum Abend, aus dem zu jeder Stunde das Leid, die Gier, die Krankheit, das Gegeneinander der Menschen und das Ich heraussieht. Es ist alles Geschehen in der Zeit, von dem die Menschen- oder Weltgeschichte redet. Sie spricht von des Menschen Tun. Sie erzählt von Auf- und Niedergang der Geschlechter, sie erzählt von Können des großen Menschengeistes und seiner Erfindungsgabe, sie spricht von den Versuchen der Frommen, für Gott zu werben, und von den Versuchen Anderer, denselben Gott zu leugnen, und weiter vom Wechsel von Irrtum und Wahrheit, von der Not zwischen Mann und Weib, von den Kulturen und den Religionen, von den Völkern und Rassen. Alles ein Auf und Ab, ein Hin und Her, ein wüstes Durcheinander und Nacheinander, und Alles stirbt. Nichts bleibt. Alles ist vergänglich. Das schönste, beste, glücklichste Leben eines Menschen nimmt denselben Ausgang wie das gemeinste, roheste, wildeste Leben. Verbrecher und Nichtverbrecher, König und Sklave, Reicher und Armer, Frommer und Gottloser — und doch alles nur Menschen. Wo liegt da ein Unterschied? Sind das denn alles wirkliche Gegensätze, die ich aufgeführt habe? Sind das nicht alles bloß scheinbare Gegensätze? Es sind doch alles Menschen und alle gehen sie den einen und selben Gang, ganz gleich, wer sie sind.

Dieses Leben ist gemeint, wenn ich sagte: menschliches Leben. Es läßt sich nicht besser in seiner Art charakterisieren, als wenn man es in seinen furchtbaren und doch nur scheinbaren Gegensätzlichkeiten und in seinem stets gleichen noch furchtbarerem Ausgang schildert und immer wieder darauf hinweist, daß hier der Wille des Menschen Alles bedeutet. Darum sieht der Mensch, der sich in diesem Leben bewegt und nicht die enge Begrenzung gewahr wird, Hilfe und Heil in dem guten Willen, der alles selbst machen soll. Der Mensch will selbst schaffen.

Dem gegenüber heißt es nun, daß wir diesem soeben gekennzeichneten menschlichen Leben absagen müssen, wenn wir es mit Gott zu tun haben wollen. Aber auch Allem und Jedem absagen. Den Sinn der Weltgeschichte heißt es genau so zweifelhaft nehmen wie den Sinn der Menschenreligionen; den guten Willen, der alles können und machen will heißt es genau so in Zweifel setzen wie alle Innerlichkeit. Unsre Hände müssen ganz, ganz leer sein, sie dürfen nichts, garnichts mehr festhalten wollen. Unsre Ohren müssen vollständig taub für menschliche Töne und Worte werden. Unsre Augen müssen völlig blind sein für weltliches Licht. Eigentlich ist das alles schon der leibliche Tod. Darum sprechen alle großen Religiösen hier soviel vom Sterben, vom geistigen Tod. Es ist damit gemeint, daß es sich um einen Wendepunkt im Leben und Denken handelt.

Nur wenn Menschen mit tauben Ohren, blinden Augen und leeren Händen dahin gehen, wo unsre Sprache als vom Allerletzten vom Sterben spricht, wo alles Menschenhafte hinter ihnen gelassen ist, wo auf ihrem Wege plötzlich ein Wegweiser steht, der in eine ihnen ganz unsinnige Richtung zeigt, ja der nach allen Voraussetzungen und Kenntnissen über die bisherige Wegrichtung sicher in einen Abgrund führt, nur wenn Menschen dahin gehen, dann tun sie das Einzige, was Menschen tun können.

Das ist die Absage an alles Menschliche. Wer eine solche Absage getan hat, der ist an einem Abgrund angelangt. Was hinter ihm liegt, sieht er: was vor ihm liegt, ist menschlich gesprochen nichts.

3

Doch was ist dies nun, was da vor uns liegt? Da liegt das vor uns, was Gott dann mit uns schaffen will. Sein Lebenswille will nur Leben sehen. Also Leben liegt vor uns, wenn wir dort stehen, Leben im Leben, nicht Leben mit Tod, das Leben ohne Tod. — Es gibt noch einen letzten Hinweis an dieser Stelle, der da sagt, was gemeint ist: Christus, der Auferstandene.

Hier hört alles Menschliche auf und das Leben beginnt, menschliches Schaffen hat hier ein Ende und ein anderes Schaffen nimmt seinen Anfang. Im Menschen nimmt es wohl gemerkt seinen Anfang. Doch ist dies nicht mehr der Mensch, dessen Wesen wir zeichneten, sondern ein anderer, ein, mit der Bibel gesprochen wieder- oder neugeborener Mensch, eine neue Kreatur. Es zieht das wirkliche Leben ein, das Leben ohne Vernichtungskeime.

Dort, wo des Menschen todbringendes Schaffen aufhört und ein anderes beginnt, dort liegt die Kirche. Wenn die Kirche dort liegt, wo Menschen mit ihrem Tun nicht mehr hinreichen, ist sie auch nicht mehr des Menschen Werk. Nicht

Menschen bauen sie, sondern Gott. Er baut sie mit dem Menschen, der keinen Tod bewirkt, d. h. mit dem wiedergeborenen Menschen. Damit stehen wir nun gleich wieder in der Problematik unsres Lebens. Hier tritt sie uns aber in ihrer anderen, nicht durch den Tod gekennzeichneten Seite entgegen.

Wurde vorhin unser Leben als zwischen Gericht und einer von Gott offengelassenen Möglichkeit schwebend bezeichnet, so kann das jetzt deutlicher gemacht werden.

Wir Menschen dürfen, da wir im Gericht stehen, von den Dingen, die Gott wirkt, nicht etwa so reden, als wirke er sie unsertwegen, sondern wir haben von ihnen stets so zu reden und zu denken, daß wir uns dabei unsrer Selbstabtrennung von ihm bewußt bleiben. Hat Gott etwas vor, kommen wir nicht in Frage, aber weil er Gott ist, können wir mit in Frage kommen. Sein Vorhaben ist, seine durch uns in ihr Gegenteil verwandelte Welt wieder zu dem umzuschaffen, wie sie von ihm ins Dasein gerufen wurde. Sein Ziel ist seine Kirche. Wir können für sie mit in Frage kommen, trotz des Gerichtes, und wir haben von ihr in Bezug auf uns als von einer von Gott offengelassenen Möglichkeit zu sprechen. Durch diese Möglichkeit ist unser Leben zu dem problematischen geworden, das es jetzt ist.

Was können wir nun über diese andere Seite unsres problematischen Lebens aussagen? Ueber sie sprechen, heißt über die Kirche sprechen. Konnten wir über die Seite, die durch das Gericht charakterisiert wird, Positives angeben, über die durch Kirche charakterisierte Seite ist es nicht möglich, positiv zu reden. Das erhellt schon einfach daraus, daß sie die von Gott offen gelassene Möglichkeit für uns ist. Ueber eine Möglichkeit können wir nur immer Indirektes sagen, vollends wenn es sich um eine Möglichkeit handelt, die sich unsrer sinnlichen Wahrnehmung entzieht. Wir können nur negativ über die Kirche sprechen, also was sie n i c h t ist. Positiv zeigen kann sie nur Gott selbst.

Wir wissen, daß sie da ist, sonst wären wir nicht trotz des Gerichtes noch da. Wir können von ihrem Dasein und von ihrer Wesensart reden, aber immer nur so, daß wir indirekt reden. Auf ihr Dasein schließen wir von dem unsrigen aus, auf ihre Wesensart von der unsrigen. Wie unser Dasein ist und welches unsre Wesensart ist, das gibt der Tod an. Mit ihm hat Gott nichts zu tun, darum auch seine Kirche nicht. Da wir erfahren haben, daß wir unserm Leben eine so völlige Absage geben können, daß es hinter uns bleibt und Gott dann mit uns etwas schafft — sein Schaffen ist der Bau seiner Kirche — sehen wir, daß wir von demselben Augenblick ab an seiner Kirche teilnehmen, in dem wir uns zu der großen Absage an das Todesleben entschließen. Wir können auch ganz kurz sagen: Wo wiedergeborene Menschen sind, ist Gottes Kirche. Damit tritt das, was eine von Gott zugelassene Möglichkeit ist, für uns als Wirklichkeit ein, wenn wir bis zu der Absage an alles Menschliche gelangen. Gott baut dann mit solchen Menschen als Fundament seine Kirche. Er baut sie also mit Menschen als Fundament. Das läßt er uns dem Gericht Verfallene wissen. Weiter tragen wir nichts zu dem Bau dieser Kirche bei, als daß wir uns als Fundamentstücke benützen lassen können. Das wird man aber doch wohl nicht als ein Mitbauen an der Kirche Gottes bezeichnen wollen. Wer da baut, das sagt ihr Name eindeutig genug.

So deutlich sich dies ergeben mag, daß nicht wir Menschen der Baumeister sind, weil wir garnicht dorthin reichen, wo der Bau aufgeführt wird, so schwer ist es für den menschlichen Geist, sich dieser Tatsache bewußt zu bleiben. Wir waren uns ja wohl klar darüber geworden, was uns zu tun übrig bleibt, wenn wir etwas Anderes wirken wollen als Todestaten. Nach dem, was Gott vorhat, haben wir uns dabei zu richten. So ist uns als Einziges das Treten an den Abgrund erschienen und das Warten dort auf das, was da geschehen soll. Was hier geschieht, ist Gottes Bauen an seiner Kirche. Das, worauf es uns nun ankommt, ist, auch hier die Einstellung der Buße nicht zu verlieren, wo wir von einem Wissen um das Weitere reden können und auch dürfen. Das Wissen-können um das Weitere gibt keinen Freischein für die Buße. Im Gegenteil. Gerade dieses Wissen schärft uns den Blick für unsre Lage und steigert ihre Spannung aufs Höchste. So wird uns unsre Lage zu einer furchtbaren Spannung.

Wir dürfen nicht darnach fragen, ja, wir können nicht einmal darnach fragen, ob Gott mit uns an seiner Kirche baut. Wir haben uns nur die Frage vorzulegen, ob wir uns dauernd auf die große Absage an das Menschliche rüsten.

Wenn wir die von Gott neben dem Gericht offengelassene Möglichkeit als die Kirche erkannt haben und sogar wissen, daß wir uns auf den Eintritt in sie rüsten können — es bleibt nach wie vor die offenstehende Möglichkeit, die nicht w i r zur Wirklichkeit für uns machen können. Das ist die Spannung, in die wir gekommen sind. In ihr haben wir aber auch zu bleiben. Wir dürfen sie nicht etwa in irgend einer Verkennung aufheben wollen, weil sie uns auf die Dauer so unerträglich wird. Wir haben in unsrer Lage doch nicht zu vergessen, daß unser Nochdasein trotz unsrer selbständigen Tat gegen Gott unser Erschrecken und Staunen über dieses Geheimnis hervorgerufen hat. Gerade die so greifbare Tatsache dieses Wunders und Geheimnisses ist uns der Ausgangspunkt unsres ganzen weiteren Denkens geworden. Von hier aus kommen wir zu der Erkenntnis des großen göttlichen Zieles, das uns Gott so deutlich wissen läßt, aber eben nur dann wissen lassen kann, wenn wir unsre Lage als die durch den Tod gezeichnete erkennen. Wer das einmal gesehen hat, kann sich demgegenüber nicht mehr bloß betrachtend verhalten. — Mit einem Explosivstoff in der Tasche wird sich Keiner ruhig schlafen legen. Das Bewußtsein, daß der Explosivstoff sich jeden Augenblick entzünden kann, bringt in höchste Nervenspannung. So können auch wir uns Gott gegenüber, wenn wir einmal die gespannte Lage wahrgenommen haben, und zwar dadurch, daß er uns sein Ziel wissen ließ und wir ihn so an der Vollendung seines Zieles schaffen sehen, nicht als Betrachter hinstellen. Wer hier mit Betrachten anfangen will, wird über dem Betrachten den Stoff unter den Händen verlieren. Vielleicht kann er dann noch einige gute Gedanken aussprechen, aber unterdes ist das gewaltige Geschehen und Schaffen Gottes weiter gegangen.

Sobald man hier auf dem Standpunkt eines Zuschauers anlangt, hebt man die Spannung auf. Sie aufheben heißt aber das Verheißungsvolle an ihr nicht gesehen haben. Es heißt noch mehr. Wer der unerträglichen Spannung aus dem Wege geht und an ihre Stelle die ruhige Gewißheit setzt, das göttliche Ziel erkannt zu haben, erliegt einem Selbstbetrug. Man kann seines Zieles nämlich nur in der Spannung gewiß werden. Wer sich dessen nicht bewußt bleibt, kommt in die merkwürdige Lage, daß er plötzlich als ein Mensch dasteht, der mit dem Wissen um die Kirche es für selbstverständlich hält, als Mensch an ihrem Bau mithelfen zu können. Eine verhängnisvolle Verwechslung und Verkennung sowohl des Geschenkes, das im Wissen um die Kirche beruht, als auch unsrer Tat gegen die Schöpfung.

Warum genügt es so vielen nicht, daß Gott seine Kirche baut und sie davon wissen können? Wie kann man denn überhaupt auf den Gedanken kommen, noch mehr tun zu wollen? Vergißt man denn, wer wir sind? Nur wer das vergißt, kann so undankbar, so anspruchsvoll und so gedankenlos werden. Ja, ist es nicht ein Verrat an Gottes Sache, wenn man eines Mitwissens gewürdigt wird und dies göttliche Wissen dazu benützt, um seine menschliche Betriebsamkeit damit zu verbinden? Vielleicht ein edler Verrat, weil man meint, Gott damit helfen zu können, wenn man die Menschen mit dem Bau seiner Kirche vertraut mache und sie aufforderte, ihre Hilfe mit darzubrigen und weil man meint, seinen Mitmenschen die unerträgliche Spannung nicht zumuten zu dürfen. Insofern vielleicht ein edler Verrat, aber doch der größte, den es gibt, denn man verrät Gott.

So stellt sich der große Aufwand um den Bau einer von Menschen gebauten Kirche, die man baut, um Gott zu dienen, um ihm zu seiner Kirche mitzuverhelfen und um sich des Mitwissens um sie würdig zu zeigen, als ein Verrat an Gott dar.

Wenn wir uns mit allen Menschen Gott gegenüber in der gleichen Lage befinden, daß wir die Tat der Selbständigkeit verüben, sich also keiner aus der Gemeinschaft mit seinen

Mitmenschen herauszustellen das Recht hat, sondern das gleiche Leid mittragen und die Folge seiner Handlungen auf sich nehmen muß, so haben wir alle auch unsern Anteil zum Bau der Menschenkirche gegeben. Das ist unsre Schuld an ihr, das ist unser Verrat an Gott.

Für den, der das sieht, folgt hieraus, daß er nunmehr jede weitere Mithilfe am Bau der Menschenkirche versagt. Diese Menschenkirche wird aus einer Verkennung heraus gebaut. Das zieht noch manche üble Folge nach sich, die zu noch härterem Urteil zwingt als dieses. Doch lassen wir es einmal hierbei. Da wir ja feststellen wollen, was das Gebot der Stunde von uns fordert. Herausstellen kann man sich nicht aus der Menschenkirche, an deren Zustandekommen man selbst so stark beteiligt ist. Aber ihr die große Absage geben, die man allem Menschlichen gibt, das können wir tun. Wir können diese Kirche und all ihr Treiben immer genauer und schärfer erkennen lernen, so wie wir alles Menschliche immer schärfer zu erkennen uns anschicken. Wir können dabei nicht mehr mittun, wenn man neue Pläne zur Verwirklichung neuer Kirchenideale aufstellt. Ob man die Ideale so oder so färbt, ob man die Menschenkirche auf eine schmale oder breite Grundlage stellt, ob man sie auf einer Grundlage aufbauen will bestehend aus den Gebildeten oder dem Proletariat oder den bekehrten Gläubigen — wir wissen nicht mehr, was dies mit dem zu tun haben soll, woran Gott schafft.

Ebenso folgt für den, der hier neu sehen lernt, daß ihn die Liebe zu seinen im Glauben schwachen und zweifelnden Mitmenschen nicht etwa dahin treiben darf, die Spannung mildern zu wollen, in die uns das Wissendürfen um die Kirche Gottes gebracht hat. Das Verheißungsvolle dieser freilich so unerträglichen Spannung läßt uns Schwerstes hinnehmen. Aber niemals können wir Etwas, das die Folge einer göttlichen Handlung ist, abschwächen wollen. S e i n e Handlung ist es, die unser Leben in die Schwebe gebracht hat. Entweder, wir entziehen uns dem Bereich seiner Hand und reden dann fröhlich von dem Gott, der aller Bitten erfüllt, ohne zu ahnen, daß wir dabei garnichts mehr mit ihm zu tun haben — oder wir entziehen uns dem Bereich seiner Hand n i c h t und nehmen alles auf uns, was man auf sich zu nehmen hat, wenn man will, daß zwischen ihm und uns etwas vor sich gehe. Daß dann, w e n n zwischen Gott und Mensch etwas vor sich geht, es sehr ernst und streng zugeht, davon weiß die Bibel besser zu reden als die heutigen Pfarrer.

Ist es nicht immer wieder unser eigenmächtiger Wille, der uns in all diese verführerischen Lagen versetzt, wo er uns um die Buße zu bringen sucht? Er will sich auch da nicht ganz aufgeben, wo er sieht, daß Gott seine Kirche eben doch wieder m i t dem Menschen baut. Das sucht er für sich auszunützen und daraus zu beweisen, wie gebunden Gott sei. Und wenn er diese Sachlage nicht so deutet, dann deutet er sie aber dahin, daß doch in dieser Bindung Gottes an die Menschen klar zu ersehen wäre, wie weit wir Gott in seinem Schaffen helfend entgegenkommen könnten. Deswegen geht er an den Bau der Menschenkirche. Er lebt dabei natürlich in dem Gedanken, daß diese von Menschen gebaute Kirche einst von Gott in die seine umgewandelt oder daß sie in jene einmünden würde.

Nicht allein, daß dieser eigenmächtige Menschenwille Gottes Schöpfung in ihr Gegenteil wandte, er unternimmt nun sogar noch, diese seine Tat zu vergessen, die doch nur Gott vergessen kann; er ignoriert die Todeswelt und tut so, als möge seine große Mithilfe am Bau der Kirche jene folgenschwere Tat auf. Die übertollen Versuche, den Tod fortzureden oder ihn als harmlosen Gesellen hinzustellen, fallen schon garnicht mehr auf.

Die Entscheidung liegt für uns in der Beantwortung der Frage: Was können wir Menschen zum Bau der Kirche Gottes beitragen? Die Antwort kann nur so lauten: Wir haben uns zur Absage an jeden Gedanken, am Bau helfen zu wollen, zu entschließen, weil wir nichts weiter sein können als Fundamentstücke. Diese Passivität verlangt Gott. Sie ist das Schwerste, das er von uns verlangen kann, denn es heißt, alles Menschliche hinter sich lassen.

Was dann mit uns geschieht, wenn wir solche Teile eines Fundamentes werden, entzieht sich unsrer Wahrnehmung. Da es mit uns, die wir in der Todeswelt leben, geschieht, wird es nicht ohne Wirkung auf sie bleiben. Die Endwirkung ist dann die, daß an Stelle der Menschenkirche die Kirche Gottes tritt.

Eichelborn O s k a r Z i e g n e r

Wider das Aneinander-Vorbeireden

Philosophische Anmerkungen zur Politik

Wer unvoreingenommen das politische Leben betrachtet, wird überall eine besondere Erscheinung wahrnehmen, deren bedeutsamer Sachverhalt teils aus dem gleichen Grunde unbemerkt bleibt, aus welchem die Bäume und nicht der Wald gesehen werden, teils darum, weil eben die meisten — bei allem Egoismus — in naiver „Selbstlosigkeit“ dem Getriebe des Ich keine Aufmerksamkeit zu schenken gewohnt sind.

Wir meinen dasjenige Faktum der täglichen Erfahrung, das mit der Nutzlosigkeit des Aufeinanderprallens politischer Gegensätze gegeben ist. Immer wieder erleben wir in Wort und Schrift, in Gesprächen, Debatten, Preßfehden ein A n e i n a n d e r - V o r b e i r e d e n, das zu keinem andern Ergebnis führt als dem, daß es die gegenüberstehenden Parteistandpunkte verschärft und verhärtet.

Eine Ausgleichsmöglichkeit ist freilich vorhanden, wenn sich der Streit um das sachliche Feststellen von Ursachen und Wirkungen handelt, wenn man beispielsweise die — sei es persönliche, sei es überindividuelle — Ursache eines von allen als solchen erklärten Schadens, Uebels festzustellen sucht oder etwa die zu gewärtigenden Folgen eines Tuns oder Lassens erörtert. Ebenso haben wir an und für sich nur eine Konkurrenz der Indikative, wenn sichs darum dreht, ob auf einen bestimmten Fall diese oder jene Vorschrift der bestehenden Gesetze anzuwenden ist. Auch der sozusagen technische Streit ist noch harmlos, wo es sich um das rechte Mittel für den bereits feststehenden gemeinsamen Zweck handelt.

Ganz anders steht es aber nun dort, wo die gegeneinander drängenden und miteinander ringenden verschiedenen „Meinungen“ nichts anderes sind als v e r s c h i e d e n e G e f ü h l e. Da sind alle Mühen des Disputs umsonst. B e w e i s der eigenen „Ansicht“, W i d e r l e g u n g der gegnerischen ist hier ausgeschlossen.

Und dies gilt für die Pseudo-Ansichten ebensowohl, wenn sie zur Vergangenheit gerichtet sind, wie wenn sie sich vorwärts wenden. In ersterer Hinsicht haben wir Billigung und Mißbilligung von Geschehenem, Begeisterung und Empörung darüber, wobei dem teils bewußten, teils unbewußten Aberkennen der bona fides beim Andern keine kleine Rolle zukommt. Die Vergangenheit wird der Zukunft dienstbar gemacht, unter Lob und Tadel, Liebe und Haß, Bewunderung und Verachtung der Sinn in die und die Richtung des Fühlens und Wollens zu bringen gesucht. Die Frage: Was ist Wahrheit? kommt in Wirklichkeit hier gar nicht in Betracht.

Wenn man z. B. den Sozialismus widerlegen oder auf der andern Seite seine Richtigkeit beweisen will, so hat dies alles nur Sinn innerhalb des rein Indikativen und des praktisch Indikativen, Technischen. Doch bald ist man j e n s e i t s v o n R i c h t i g und U n r i c h t i g angelangt, so sehr sprachlich als Indikative verkappte Imperative und Optative dies übersehen lassen. Wo aber Gefühl gegen Gefühl steht, verlieren die Begriffe von Wahrheit und Irrtum ihre Bedeutung. Die Lust oder Unlust des Einen muß in keinem Fall von Natur aus die parallele Lust oder Unlust des Andern sein. Soll steht gegen Soll, keines wahr, keines falsch.

Wir können einen ungeheuerlichen Mißbrauch beobachten, den die Sprache mit den Aussageformen treibt. Unzähliges von dem, was als „Wahrheit“ und als Lehre von fremdem „Irrtum“ auftritt, erweist sich gleich diesem der psychologischen Lupe als G e f ü h l s - K o m m a n d o, als G e s c h m a c k s - D i k t a t.

Die geheime, doch ihrer Fälscherrolle unbewußte Dogmatik und Despotie der Emotion ist bis in sozialwissenschaftliche und namentlich moralphilosophische Werke zu verfolgen, wo das, was sittlich, das, was Pflicht „ist“, sowie dessen Gegenteil oft

mit unendlichem Aufwand von Gelehrsamkeit als solches „bewiesen“ wird; merkwürdigerweise jedoch, ohne daß die Ergebnisse der Rechnungen übereinstimmen. . . .

Kehren wir zum unpolitisch Politischen zurück. Das objektiv sein wollende Subjektive ist es, das teils als offener, teils als Krypto-Imperativ die Verschiedenheit politischer „Meinungen“ zu etwas schier Hoffnungslosem gestaltet; als Rest von Hoffnung aber bleibt dort, wo buchstäblich der Verstand still steht, die Möglichkeit der Gefühlsübertragung.

Es ergibt sich nunmehr die Aufgabe, im Politischen „Geist“ und „Gemüt“ noch viel genauer zu unterscheiden, als dies durch die in anderer Dimension liegende Entgegensetzung von Gefühls- und von Verstandes- oder Realpolitik — die, genauer besehen, nur eine Gefühlspolitik zweiten Grades ist — angedeutet wird.

Darüber hinaus kann uns der besprochene Sachverhalt helfen, gegenüber fremden Fühlen-Sollenslehren unabhängiger zu werden, eigene Propaganda-Triebe jedoch zu beruhigen und ihre etwaigen Enttäuschungen nicht allzu tragisch zu nehmen.

So findet sich ein Weg zur Freiheit des Fühlens und hiedurch zu wahrer Freiheit des Willens.

Krems a. d. Donau Herbert Stourzh

Glaubensfreiheit in der Mischehe

Ist jetzt mehr Glaubensfreiheit in der Welt als vor der Revolution? Auf dem Papier jedenfalls, wenn man das frisch geschaffene Gesetz vom 15. Juli des abgelaufenen Jahres über die religiöse Kindererziehung betrachtet. Der Zentrumsführer Marx hat den Urheber gemacht, alle Parteien haben mitgearbeitet, die Sozialisten nicht ausgeschlossen, nur die Bayerische Volkspartei hat dagegen gestimmt, denn wie könnte ein Reichsgesetz ohne solchen letztlichen Einspruch mit Recht in deutschen Landen Einzug halten?

Und doch ist die deutsche Oeffentlichkeit im Besitz des Eides, den der Priester die Mischeheschließenden vor einem Altar mit brennenden Kerzen über die katholische Kindererziehung ablegen läßt! An Stelle der eidesstattlichen Versicherung ein schauervoll feierlicher Eid, das ist die Neuerung seit dem neuen Freiheitsgesetz. Und doch besuchen in einer der bedeutendsten Städte Deutschlands Nonnen Haus bei Haus der konfessionell gemischten Ehen, auch der sogenannten besseren Leute, und suchen statt der evangelischen die römische Kindererziehung durchzusetzen. Vollends die Beseitigung der bürgerlichen Eheschließung vor dem staatlichen Standesamt für alle katholischen Ehen und also auch alle katholisch geschlossenen Mischehen, diese neueste Forderung einer im Sinne Roms fortschrittlichen Pfarrgeistlichkeit und Presse, hat die beabsichtigte Bindung der deutschen Katholiken unter die priesterliche Trauung grell beleuchtet und macht die gesetzliche Freiheit der religiösen Kindererziehung so lange hinfällig, als nicht der katholische wie der evangelische Teil, dem vaterländischen Gesetze gemäß, sich von der Priesterherrschaft innerlich frei macht.

Also deshalb die „jederzeit widerrufliche Einigung der Eltern“, um auf diesem Wege der formalen Toleranz die Toleranz denen zu versagen, welche bisher andere als priesterlich geleitete Erziehung ihrer Kinder einander zugesagt und durchgeführt hatten? Denn daß der z. B. die freie Lektüre schöngeistiger Literatur unter Dauerzensur der Kirche stellende Beichtstuhl kein Institut der Freiheit ist, dürfte jedem selbständig denkenden Deutschen klar sein. Und daß Zentrumspartei auf der einen Seite und die Mischehenmaßregeln der Bischöfe, Priester und Ordensfrauen auf der andern Seite hier und da vielleicht getrennt marschieren, aber jedenfalls vereint schlagen und zielen, ist weltbekannt. Daß hingegen römische Politik und seelsorgerliche Praxis in Deutschland nichts von einander wüßten und keins für das andre verantwortlich sei, wird bei der vorzüglich disziplinierten Kirche Roms, in welcher der letzte Dorfpriester genau nach den päpstlichen und bischöflichen Weisungen verfahren muß, Keiner im Ernste behaupten. Hat doch gerade der Vertreter des Papstes, Erzbischof Pacelli, auf dem Katholikentag in Frankfurt die vollendete Harmonie der jahrzehntelangen Zentrumspolitik und der kirchlichen Weisungen des Episkopats in hohen Lobsprüchen öffentlich anerkannt. Und so steht das Gesetz von der „freien Einigung“ aus der Feder des jetzigen Zentrumsvorsitzenden Dr. Marx mit der neuen Mischehen**praxis** des Klerus in tiefem ursächlichen und zweckvollen Zusammenhang und Einklang und ist ein weiterer Schritt zur kirchlichen Einheit, wie sie dem römisch-katholischen Geiste und Kultus vorschwebt und entspricht.

Uns interessiert jetzt nicht der Zusammenhang dieses gemeindeutschen Gesetzes der freien Kindererziehung mit dem kanonischen Recht von 1917 und 1918, welches bekanntlich alle nicht katholisch aufwachsenden Kinder einer Mischehe als ungültige Kinder, illegitime Kinder behandeln will, sondern nur die praktische Frage aus der wirklichen Welt deutschen Volkslebens, die unsere Ueberschrift andeutet mit den Worten:

„Glaubensfreiheit in der Mischehe.“

Ich bin fest überzeugt, daß seitens des Zentrums das neue Gesetz nur beantragt worden ist, um durch dasselbe dem römisch-katholischen Einfluß in den gemischten Ehen Tür und Tor zu öffnen. Und doch freue ich mich des Gesetzes und seiner freiheitlichen Ausprägung und meine es ehrlich mit dieser Freude und mit dieser Freiheit und will nur alle Glieder der Mischehe in den Stand setzen, sich ein eigenes Urteil in der Frage der Erziehung zu bilden. Soll das heißen, daß wir die Dinge sich selber überlassen sollen, um mit gebundenen Händen und vielleicht gar mit verbundenen Augen Rom im Heiligtum der deutschen Familie — und dies Prädikat eines Heiligtums gilt auch jeder Mischehe — nach seinen scholastischen Begriffen und Deduktionen schalten und schelten zu lassen? Dies nicht, aber die Methode der Gewalt gegen Gewalt verschlägt hier nichts. Aeußerlich hindern können wir die Sendboten dieser Art von Mischehenpflege nicht; höchstens könnten die Eltern aus verschiedener Konfession dies etwa selbst tun und von ihrem Hausherren- und Hausfrauenrecht Gebrauch machen und sich unwillkommenen Besuch verbitten. Dagegen die Tragweite solcher Besuche möglichst jedem in der Mischehe und außer der Mischehe klar zu machen, verträgt sich sehr wohl mit dem Anspruch auf Bildung und feine Umgangsformen. Je mehr sich die Tragweite solcher römisch-katholischer Mischehenpflege im ganzen deutschen Volke, auch ohne Unterschied der Konfession, klarmacht und ausbreitet, desto eher kann das Gesetz, von dem wir sprachen, Volkswille werden und die Frage der Erziehung in solchen einstweilen noch gemischten Ehen wirklich **einheitlich, innerlich und gemeinschaftlich — das heißt frei —** aufnehmen.

Ueberall umgibt uns die Mischehe. Sie kommt über die Schwellen der evangelischen Pfarrhäuser — das katholische kennt leider keine heiratsfähigen Töchter — sie fehlt kaum in der Verwandtschaft irgend einer katholischen oder evangelischen Familie. Hohe Beamte, Kaufleute, Arbeiter zumal — gehen Mischehen ein. Während der gemeinsam von ihnen erduldeten Kriegsleiden ging in Deutschland die Ziffer der Eheschließungen zurück, die Zahl der neuen Mischehen aber blieb nicht nur dieselbe, sondern wuchs noch jährlich um 2000.

Einer so häufigen, aber in jedem Einzelfalle mit individuellen Farben und Strichen ausgezeichneten Erscheinung des bürgerlich-religiösen Lebens wie der Mischehe aus dem Wege zu gehen, ist nur dem gedankenlosen Schematismus einer Kirche möglich, die diesen erhabenen Namen nicht verdient. Da wird sich in der Tat die verschiedene und doch durch den gemeinsamen Heiland auch verwandte Lebenswelt des Protestantismus und Romanismus in ihren feinsten Details und Gegensätzen offenbaren. Der Mischehe gilt im besonderen Goethes Meisterwort: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben“, und: „wo ihrs packt, da ists interessant“. Das wird Jeder erfahren, der wirklich mit der Liebe Christi und der ihr eigenen Zurückhaltung und Natürlichkeit der werdenden oder längst geschlossenen Mischehe in ihren beiden Gliedern begegnet, ihnen nahetritt und ihnen Lebenswasser zu spenden sucht.

Um mit dem Letzten anzufangen, so gilt das volle Evangelium von dem persönlichen gegenwärtigen Heiland dem evan-

gelischen wie dem katholischen Verlobten oder Verheirateten. „Oder ist Gott nur der Protestanten Gott? Ist er nicht auch der Römer Gott? — Ja freilich, auch der Römer Gott", so lesen wir heute den Brief an die Römer zu Paulus' Zeiten 3, 29. Nicht nur Glaubensfreiheit, sondern auch Glaubensfreiheit in der Mischehe, heißt unser Leitgedanke. Wir Evangelische glauben durch Gott selber in Recht und Pflicht einer ewigen Aufgabe gestellt zu sein und unsre inneren Lebensschätze und ihr Glück niemandem vorenthalten zu dürfen, der ein Menschenantlitz trägt. Das macht uns den Jesuiten gegenüber, die ein Gleiches beanspruchen, freimütig und rücksichtslos! Mögen sie nur die Liebe Christi in die gemischten Ehen hineintragen helfen, den unverhüllten und unverkürzten Jesus des Evangeliums, so wird ihnen selber dieser Starke zu stark werden. Es gilt hier für Seelsorger und zu Pflegende die Erfahrung von der Beichte vor Jesu Ohren zu machen, der heute noch reden kann, selber redet und Zeugnis ablegt durch den Mund derer, die ihm gehorchen. Von diesem Jesus als dem eigentlichen Hirten und Führer zu reden, zu ihm hinzuführen, seinen Willen im Gebet zu erfragen, ihn zum Schiedsrichter auch über die konfessionellen Fragen zu machen, das ist die Aufgabe einer wahrhaft christlich gesonnenen Mischehenpflege. Die äußere Uniform, das kirchliche Bekenntnis, die Entscheidung, wer die Taufe des einzelnen Kindes vollzieht, wer den Sterbenden versieht und die Hinterbliebenen und Mitleidtragenden am Grabe tröstet und ermuntert, ist alles zweiter Ordnung. Nur daß der Seelsorger zugleich Hausfreund sei, in einem noch höheren Sinne, als in Goethes „Hermann und Dorothea", — und nicht Hausspion, der den Mann über die Frau und die Frau über den Mann ausfragt, über beide die Dienstboten und Nachbarn, Verwandten und Kinder und sie zu wirtschaftlichem und persönlichem Widerstand oder Boykott veranlaßt. Wollen die römischen Geistlichen in Gegensatz hierzu in echt evangelischem, besser christlichem Sinne auf die Mischehen einwirken, wozu ihnen ja das neue Gesetz je nach dem Willen der Eltern volle Freiheit läßt, so sollen sie uns, wie gesagt, willkommen sein. Wir geben eben die Hoffnung, daß auch die Kirche Roms noch einmal eine Kirche und Werkstätte Jesu werde, nicht auf, glauben aber, daß dies nur geschieht, wenn die Arbeit der Evangelischen, die dies wirklich und von Herzen sind, so stark, so einheitlich und geschlossen auch auf diesem Gebiete, wie überhaupt im interkonfessionellen Verkehr und Austausch wird, daß sie auch jenseits zu den gleichen Waffen greifen müssen. Diese evangelische Arbeit liegt in den Anfängen einer eigenen Organisation vor, und die deutsche evangelische Kirche ist nicht mehr ferne davon, selber eine Missionskirche zu werden, die das Volksganze ohne Unterschied der Konfession umfaßt. Das natürliche und wahre Christentum trägt immer nationalen Charakter und tritt dann nicht völkerverheerend und reichszerstörend auf, sondern gibt und gönnt wie dem eigenen, so auch den andern Völkern das Ihre brüderlich. Gegenüber der Glaubensspaltung unsers eigenen Volkes gilt das Wort Johann Peter Langes, des originellen rheinischen Theologen: „Die Liebe ist ein Meerbusen, der sich nicht durch Ketten verschließen läßt." Daß die evangelische Christenheit eine ungeheure Arbeit an der katholischen Christenheit zu tun hat, ist eine unabweisbare Erkenntnis, und daß diese Arbeit nicht nur an die römische Kirche herangetragen werden, sondern zum Teil in ihr selbst sich erheben muß, dazu bieten die Mischehen, welche als die Quelle eines kommenden Familienlebens in das innerste Heiligtum beider Kirchen zugleich hineinreichen, gegenseitig willkommene und unwillkommene Gelegenheit.

Den gemischten Ehen nahezutreten, fordert freilich nicht nur, den groben und feinen Klippen des Beichtstuhls auszuweichen, sondern seine Fesseln mit dem Geiste Jesu zu sprengen. Indem die beiden Glieder der Mischehe uns näher treten, muß dieses Vertrauen von uns dazu benutzt werden, sie in den Gebetsumgang mit Gott selber einzuführen. Den innerlichen Fragen der beiden einander liebenden und einander gehörenden Menschen lauschen wir alsdann mit dem Verständnis, das jeden Gewissenszwang ausschließt und ihrem wahren eigenen Wollen zum Siege verhilft.

„Glaubensfreiheit in der Mischehe"

weiß endlich die organisatorischen Hindernisse zu überwinden, um den Mischehen auch in den Großstädten, die ihre Hauptheerde sind, persönlich zu begegnen und freundlich entgegenzukommen. Das Fremdtun gegenüber den Gliedern einer andern Kirche, wie überhaupt uns bisher unbekannten Gliedern unsers Volkes fällt. Das ist nicht nur den für den hohen und edlen Zweck der Mischehenpflege wirkenden Berufsarbeitern, ob Männern oder Frauen, zu wünschen, sondern den missionsfreudigen und Jesu Geist folgenden Evangelischen und Katholiken überhaupt. In unserer Zeit tun es nicht etliche Hundert oder Tausend Berufsarbeiter, sondern es muß eine Bewegung der Volksseele erwachen, wenn gesundes Leben aufsprießen soll. Denn nicht Kirchenerfolge sind der Mischehenpflege erstes und letztes Ziel. Reformation der gesamten Kirchenkörper, des evangelischen wie des katholischen, zumal in den Organismen, wo beide wie in den Mischehen zusammengewachsen sind und die feinen Familienfäden wie geheime Nerven eines Körpers durch einander gehen! Reformation, „Dein Reich komme", das ist ein Auffinden der Mischehen mit dem Auge Gottes, das auch die Verborgenen und das Verborgene und sich Verbergende enthüllt und durchdringt. So sie von innen fassen mit der Macht der Liebe, „die sich in Jesu offenbart" — das holt den Funken des Glaubens auch aus kieselharten und verschlossenen Herzen und entfacht ihn zu freier Flamme unter Gottes Schutz.

Geschrieben zum 1. Januar 1922, an welchem das Gesetz über die religiöse Kindererziehung für alle deutschen Länder von Reichswegen in Kraft tritt.

Lindau Gottfried Arenfeld

Lukas Cranach und die Aufgaben der Kunstforschung

Der Insel-Verlag veranstaltet Ausgaben „Deutscher Meister", welche die bisherigen Einzelforschungen zusammenfassen und in ihrer Gesamtheit ein vollständiges Bild der großen deutschen Kunst darstellen sollen. Als erster Band ist, reich und gut ausgestattet, ein Werk über Cranach erschienen.*)

Der Künstler stellt eine Reihe von Aufgaben: stilistische und stilgeschichtliche, und in seiner einzigartigen geschichtlichen Stellung noch stärkere inhaltliche, zumal religiöse von besonderer Prägnanz und Mannigfaltigkeit. Diese letzteren, gegenständlichen, sind nicht annähernd so verfolgt worden, wie es ihre Wichtigkeit erfordert. Die kunstgeschichtliche Arbeit der letzten Zeit hat nach Flechsigs grundlegendem Werke sich fast ganz den ersteren zugewendet. Sie hat mit der Feststellung früher Bilder den Umkreis des Lebens und Schaffens Cranachs wertvoll erweitert und zugleich damit die stilistischen Fragen noch vermehrt. Auch die neueste Darstellung geht, diese Einzeluntersuchungen zusammenfassend, nach dieser Seite. Sie stellt sich als Aufgabe: die äußerlich stark widerspruchsvollen Leistungen der verschiedenen Zeiten in ihrer stilistischen Einheit zu begreifen, und sie sieht die Erklärung hierfür darin gegeben, daß der Künstler sich wohl zeitweilig den Formanschauungen der neuen Zeit öffnet und sie in das eigene Schaffen überführt, aber doch in der Spätgotik wurzelt und verwurzelt bleibt; ihre verschiedenen Formarten sind vermöge seiner starken künstlerischen Kraft in seinen verschiedenen Weisen zum Ausdruck gekommen.

Man wird gern einmal mit einer solchen Betrachtung das reiche, wechselnde Werk eines erstaunlich fruchtbaren, bis zum Ende rastlos tätigen Schaffens durchwandern: jene ersten wieder bekannt gewordenen künstlerischen Leistungen starker Sprache, leidenschaftlicher Bewegtheit, die mit anderen Bildwerken aus dem Donaukreise in naher Beziehung stehen und die den schon gereiften Mann als im Donaugebiete heimisch geworden und in längerem Aufenthalte in Wien aufweisen; die bestimmenden Eindrücke, die der Kunst des nach Wittenberg berufenen Künstlers die Reise nach den Niederlanden brachte; die vielgestaltige Tätigkeit des Hofkünstlers (die aber auch, was hier fehlt, plastische Arbeiten einschloß) und die Leitung seiner Werkstatt,

*) Von Professor Dr. Curt Glaser. Mit 117 Abbildungen. 239 S. 60 Mk.

in der die ungewöhnliche Eigenkraft des Meisters so bestimmend bleibt, daß es nicht gelingt, auch offenkundige Werke anderer Meisterhände, wie etwa des sogenannten Pseudo-Grünewald oder des Sohnes Hans Cranach von ihr loszulösen. Wie verschieden wieder von den früheren Arbeiten die Figuren jenes zierlichen Stils der späteren Schaffenszeit! Ihnen widmet der Verfasser besondere Aufmerksamkeit, und sie begreift er als die letzten Auswirkungen des gotischen Stils: „Ist Grünewalds Malerei das rauschende Barock, so ist die des Cranach das zierliche Rokoko der deutschen Spätgotik gewesen.“ Cranach hat aber auch, um in dieser Redeweise zu bleiben, seinen Teil an dem stark bewegten „Barock“ der deutschen Gotik.

Von dieser durchgeführten stilgeschichtlichen Betrachtung, die eingehend mit Drehschritt und Kurven, mit Kontrapost und Farbenrechnung arbeitet, ist das Gegenständliche in den Hintergrund geschoben — nicht einmal die beigegebenen Bilder sind ausreichend erklärt; das Religiöse ist ganz ausgeschaltet — in dem ganzen Buche über Cranach findet sich nicht einmal das Wort „religiös“; und auch der allgemein geschichtlichen und psychologischen Einstellung ist kaum Raum gegeben. Ist es aber möglich, ohne dieses alles das zu erreichen, was doch schließlich die elementarste wie die letzte Aufgabe kunstgeschichtlicher Arbeit ist: das ausreichende Verständnis von Kunstwerk und Künstler?

Man denkt beim Namen des Meisters zunächst gewiß an die Bilder Luthers. Was sagt dem Verfasser das erste Bild des Mönches mit dem tief ergreifenden, grübelnden und schwermütigen Blicke, und was sagt ihm das Gemälde von 1526 mit seinen düsteren, die furchtbaren Erfahrungen der unmittelbaren Vergangenheit wiederspiegelnden Augen? „Der hagere und fanatische Mönch verwandelt sich in den ruhigen und seiner selbst sichern Herrn.“ Was müßte Cranach, der mit Recht als einer der bedeutendsten Bildnismaler seiner Zeit gilt, für ein geringer Künstler gewesen sein, wenn er im Bildnis des ihm auf das genaueste vertrauten Reformators das zum Ausdrucke gebracht hätte, was Luther gerade nicht war? Und wie mag Friedrich der Weise verstanden werden ohne seine strenge, peinlich gewissenhafte Frömmigkeit und ohne die stille, feste Stetigkeit seines Charakters, die sich bestimmt durchzusetzen wußte? Der Fürst, der auf vielen Bildern scheinbar unbeteiligt, und doch in stiller, inniger Teilnahme selbst zugegen ist, hat mit beidem seinen starken Einfluß geübt. Gerade auch in der Pflege der Kunst, die ihm eine besonders wichtige Aufgabe und innerstes Bedürfnis war, und eben darum auch auf Cranach. Wie ist es anders zu erklären, daß Cranach, sobald er in Wittenberg beginnt, eine ganz andere, zurückhaltendere künstlerische Weise vorträgt? Und deutlich erkennbar ist es, daß die zahlreichen Passions- und Martyriumsdarstellungen aus den ersten Wittenberger Jahren, zumeist 1509, unmittelbar mit einzelnen heiligen Kostbarkeiten des — 1509 in Beschreibung mit Bildern Cranachs herausgegebenen — Reliquienschatzes der Stiftskirche und wie dieser selbst wieder mit der ganzen erhitzten, ins Sinnliche und ins Quantitave gesteigerten Frömmigkeit des ausgehenden Mittelalters im engsten Zusammenhange stehen, der Friedrich gerade hier und hiermit, eigenem innersten Bedürfnisse folgend, stärkste Verkörperung und Sicherung gegeben hat. So gewiß wie jene Bilder, auf denen der Beter allein vor dem Kreuze oder vor Maria mit dem Kinde oder dem Schutzheiligen kniet, oder die Kreuzigungsbilder, mit denen Cranach sein künstlerisches Werk beginnt und schließt, oder die gerade auch in Wittenberg häufigen Darstellungen Johannes des Täufers nicht verstanden werden können ohne die inneren Zusammenhänge und ohne die sich allmählich vollziehende Veränderung ihres religiösen Verständnisses. Johannes der Bußprediger und der Weiser auf Christus! Wie mittelalterlich noch das Bild der Kreuzigung auf dem großen Gedächtniswerke in Weimar und doch wie reformatorisch empfunden! Auch die anderen häufigen Bilder wie z. B. Adam und Eva finden nicht nur im ästhetischen Antriebe ihre Erklärung, sie sind stark religiösen Inhaltes. In welchem Umfange der Meister alte Stoffe durch neue ersetzt hat und wie diese mit den Grundgedanken Luthers zusammenhängen, kann man noch nicht ausreichend übersehen. Das aber soll doch ausdrücklich festgestellt sein, daß Luthers allgemeines künstlerisches Charisma, seine Anschauungskraft in Vorstellung und Schilderung, ungewöhnlich groß war, daß er allerstärkste mittelbare künstlerische Anregung und von unmittelbaren Einwirkungen — wie auch Melanchthon — mehr gegeben hat, als gemeinhin bekannt ist, und daß man auch Cranachs und seiner Werkstatt künstlerische Tätigkeit für die Reformation wird noch weiter spannen müssen. Die Arbeit über die religiöse Kunst der Reformationszeit nach der gegenständlichen Seite ist kaum begonnen worden; auch nach der stilistischen Richtung sind, zumal in der Buchillustration, vielfach erst die Anfänge gemacht. Nicht den kleinsten Teil der Cranachschen Arbeit machen die Holzschnitte der religiösen Literatur aus, die hier kaum gestreift sind.

So erscheint in der neuesten Schilderung das ungewöhnlich große und weitreichende Werk Cranachs und seiner Werkstatt (nur ganz kurz, anhangsweise wird auch des jüngeren Cranach gedacht) weder vollständig noch in seinem ganzen Gehalte, auch nicht in seiner großen geschichtlichen, noch andauernden Wirkung verständlich gemacht (man denke allein an das Lutherbild und an die Innsbrucker Madonna), und auch die Persönlichkeit des frommen, geist- und humorvollen Meisters, ihre künstlerisch kraftvolle Vielfältigkeit und Selbständigkeit erscheint mir nicht zur vollen Geltung gebracht. Welche Fülle von Geist und Laune spricht allein aus seinen Titelumrahmungen!

Ich sehe diese Mängel an als die Folgen einer im Grunde einseitig formalistischen Betrachtung von Kunstwerk und Künstler, wie sie, freilich nicht immer in so konsequenter Einschränkung, in weiten kunstgeschichtlichen Kreisen heute üblich geworden ist. Wir verdanken gewiß solch absichtlich einseitiger Beurteilung außerordentlich viel für das ästhetische Verständnis der bildnerischen Schöpfungen. Aber ein Kunstwerk besteht nicht nur aus Form, und Kunstgeschichte ist nicht bloß Form- und Stilgeschichte. Das Bild läßt sich ebensowenig von seinem Inhalte als von seinen geschichtlichen Zusammenhängen lösen, das religiöse Kunstwerk insbesondere nicht von seinem religiösen Inhalte und seinen religiösen Verknüpfungen. Verzichtet sie hierauf, so wird die kunstgeschichtliche Arbeit die Aufgabe, die sie zu leisten hat, das Kunstwerk wirklich verständlich zu machen und damit seine innere Besitznahme zu ermöglichen, nicht oder nur sehr verkürzt erfüllen und vielleicht Innerstes uns vorenthalten. Auch die Schöpfungen der italienischen Renaissance sind in einem kirchlichen Zeitalter groß geworden und aus religiösen Voraussetzungen entstanden. Das wird oft vergessen. Wie mag man z. B. den großen Zyklus der vatikanischen Stanzen ohne die gegenständliche Deutung und ohne die geschichtlichen und religiösen Zusammenhänge wirklich verstehen? Das gilt im besondern Maße von der deutschen Kunst, die, deutscher Art entsprechend, dem Inhalte den stärksten Nachdruck gibt und die gerade vom Religiösen innerlich und äußerlich auf das stärkste bestimmt ist. Das gilt ganz besonders von Lukas Cranach, der die religiöse Hochspannung der Zeit in seinem künstlerischen Werke selbst mit darstellt und an ihrer Um- und Weiterleitung den unmittelbarsten, persönlichsten Anteil hat.

Mir erscheint jetzt, wo wir alle geschichtlichen Erscheinungen möglichst allseitig zu fassen versuchen, die Zeit gekommen, um auch die Kunstwerke, statt sie und ihre Geschichte ästhetisch zu isolieren, wieder in ihre gesamten geschichtlichen Zusammenhänge hineinzustellen, um sie in ihrem ganzen Inhalte aufs neue lebendig zu machen und lebendig wirken zu lassen, insonderheit die der deutschen Vergangenheit, und so ein Bild der wirklichen ganzen Größe der deutschen Kunst zu gewinnen.

Halle — Johannes Ficker

Der Reformierte Weltbund

Geschrieben im November 1921

Die Generalversammlung des Reformierten Weltbundes, auf die Pfarrer Platzhoff in Nr. 44 der CW hinwies, hat in diesen letzten Wochen in Pittsburg stattgefunden. Eine außergewöhnliche Gastfreundschaft der Pittsburger ermöglichte diesmal eine sozusagen vollständige Vertretung des gesamten reformierten Protestantismus, inbegriffen die reformierten Missionskirchen von Asien und Afrika. Der Weltbund hat durch diese gegenseitige

Berührung weit entlegner reformierter Kirchen, namentlich aber durch die neuen Aufgaben, die er aufgenommen hat, eine unstreitige Belebung erfahren, die er übrigens ziemlich nötig hatte. Eine Stärkung des reformierten Bewußtseins, ohne denominationelle Polemik, wird die unmittelbare Folge sein.

Die Konferenz in Lausanne, von der Platzhoff berichtete, war nur eine Vorversammlung der östlichen Sektion. Sie empfahl dem Bunde vor allem eine weitherzige Auslegung der Eintrittsbedingungen, die den Besitz eines Glaubensbekenntnisses verlangten, um damit auch freier gerichteten reformierten Kirchen den engern oder losern Anschluß an den Bund zu ermöglichen. Dies bezog sich namentlich auf den Schweizerischen Kirchenbund. Der schweizerische reformierte Protestantismus hatte bisher, mit Ausnahme der Freien Kirchen der Westschweiz und einer privaten Organisation, keinerlei Anschluß an die große reformierte Weltorganisation. Das hatte seinen Grund nicht nur in der dogmatischen Grundlage des Bundes, der in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens ein Hort altreformierter Orthodoxie war, während z. B. in der Schweiz wenig Neigung zu einer Konservierung der Dordrechter Sätze bestand, sondern auch in der Befürchtung, daß der Bund durch das Uebergewicht englisch sprechender Kirchen vor allem eine angloamerikanische Angelegenheit sei. Die Versammlung in Pittsburg ließ es sich angelegen sein, diese Befürchtungen zu heben, gewährte eine weitherzigere Auslegung des Grundstatutes und wünschte vor allem auch den kleinern reformierten Kirchen des europäischen Kontinents ihren Platz und Einfluß im Bunde zu sichern.

Durch diese neue Stellungnahme verdient in der Tat der Bund auch ein größeres Interesse von Seiten der reformierten Kirchen Europas, die sich im übrigen die Tatsache nicht verbergen können, daß heute die eigentliche Kraft des reformierten Protestantismus im englisch sprechenden Westen liegt. Die Fühlung mit diesem kraftvollen reformierten Protestantismus, namentlich von Schottland und Amerika, braucht ja die bisherigen reichen Beziehungen der evangelischen Kirchen Europas untereinander in keiner Weise zu beeinträchtigen. Sie bedeutet im Wesentlichen vielmehr eine Förderung umfassenderer zeitgemäßer Zusammenschlußbewegungen unter solchen Kirchen, die sich durch Glaubens- und Verfassungsverwandschaft bereits nahestehen. In diesem Sinne nahmen die reformierten Kirchen Hollands, Frankreichs, Ungarns, Littauens, Belgiens, der deutsche Reformierte Bund, die Waldenser-Kirche Italiens, die tschechoslowakischen Kirchen und der Schweizerische Kirchenbund an der zur Mehrzahl aus britischen und amerikanischen Vertretern zusammengesetzten Versammlung in Pittsburg teil.

Die Bedeutung dieser Tagung liegt aber nicht nur in einer Stärkung des reformierten Bewußtseins, das schon seit geraumer Zeit zu neuer Kraft erwachte, und der reformierten Zusammengehörigkeit, sondern in Beschlüssen, die gerade für den europäischen Protestantismus von großer Wichtigkeit sind. Auf der reichen Traktandenliste, die die Versammlung während einer ganzen Woche beschäftigte, stand nämlich auch die Frage: Wie können wir den europäischen Kirchen helfen? Einzelne Glieder des Bundes wie die presbyterianischen und reformierten Kirchen Amerikas hatten schon bisher einzelnen reformierten Kirchen Mitteleuropas gelegentlich Beistand geleistet. Es zeigt sich aber immer deutlicher, daß eine gewisse Zentralisation solcher Hilfsaktionen nottut, wenn nicht allerlei Ungerechtigkeiten vorkommen sollen. Der Bund beschloß daher, nach Anhörung eingehender Berichte über die Notlagen europäischer Kirchen und ihrer Liebeswerke, eine Hilfsaktion in reformiertem Gebiet durch die Organe des Bundes. Damit ist die Möglichkeit einer zentralisierten Anstrengung in abgegrenztem Interessenkreis geschaffen. Der Schreiber dieser Zeilen wies als Vertreter des Schweizerischen Kirchenbundes allerdings nachdrücklich darauf hin, daß diese Notlage vielmehr eine Hilfsaktion von allgemein protestantischen Gesichtspunkten aus nötig mache, wie sie z. B. in der Kollekte des Schweizerischen Kirchenbundes und auch in der Stellung des amerikanischen Federal Council gegeben sind. Aber die ersten Hilfsleistungen gingen, vielleicht abgesehen von dem Hilfswerk der Quäker, doch zunächst von dem Verpflichtungsgefühl aus, das einzelne Kirchen ihren speziellen Glaubensgenossen gegenüber empfanden. So hatte seit 2 Jahren eine denominationell orientierte Arbeit der lutherischen und methodistischen Kirchen, dann auch der Reformierten eingesetzt. Diese Organisationen arbeiten heute durchaus selbstständig. Es wird sich aber nicht umgehen lassen, daß sie unter einander in Fühlung treten müssen, um dadurch doch auf dem Umwege über die denominationelle Hilfsaktion dem europäischen Protestantismus als einer Gesamtangelegenheit gerecht zu werden. In diesen Tagen findet in New York eine Zusammenkunft aller in Europa arbeitenden Hilfsgesellschaften, Kirchen und Körperschaften statt, die vielleicht diese Fühlung herstellen kann. Für den Wiederaufbau der Beziehungen zwischen dem protestantischen Amerika und Deutschland ist es jedenfalls sehr wichtig, daß im deutschen Reformierten Bund, der durch Prof. Lang-Halle vertreten war, die Brücke einer besondern Glaubensgemeinschaft besteht, so wie ja ihrerseits die lutherische Glaubensgemeinschaft wieder starke Beziehungen geschaffen hat. Das darf aber nicht zu einer Uebergehung der nicht denominationellen oder überdenominationellen allgemeinprotestantischen oder unierten Werke führen, sondern kann nur Teilstück einer größern Aufgabe sein, die die Gesamtlage des europäischen Protestantismus nicht aus dem Auge verliert.

Einen weitern Behandlungsgegenstand von europäischem Interesse bildete die Frage des Schutzes reformierter Minderheiten. In der Feststellung der Tatsachen hat der Bund bereits durch Aussendung einer Untersuchungskommission wertvolle Vorarbeit geleistet, die in einem von Prof. Curtis-Edinburg verfaßten Berichte zusammengefaßt ist. Es sind auch bereits offizielle Schritte, namentlich bei der rumänischen Regierung, getan worden. Aber auch diese Frage gehört in einen weitern Zusammenhang hinein. Dieser ist hergestellt worden durch Bildung eines großen amerikanischen Komitees zum Schutze religiöser Minoritäten. Ihm gehören nicht nur hervorragende protestantische Kirchenführer an, wie der auch in Deutschland bekannte Dr. Arthur Brown, Dr. Macfarland u. A., sondern auch Kardinal Gibbons und andere hochgestellte Katholiken, ebenso der Oberrabbiner, ferner auch eine Reihe von angesehenen Politikern und Staatsmännern wie Expräsident Taft, Lansing, Hughes, Morgenthau, Eliot usw. Dieses Komitee verhandelte in Gegenwart von Lord Bryce die ganze verwickelte Frage des Schutzes unterdrückter Minoritäten, woran ja auch Deutschland lebhaft interessiert ist, und beschloß, eventuell in Gemeinschaft mit einem zu bildenden europäischen Komitee, den Völkerbund anzugehen. Allerdings hat inzwischen bereits die Vereinigung der Völkerbundsligen dieselbe Frage aufgenommen und einer Kommission übertragen, der der Generalsekretär des Freundschaftsbundes der Kirchen, Sir Willoughby Dickinson, vorsteht. Es ist von größter Wichtigkeit, daß der Grundsatz des Schutzes religiöser Minoritäten nicht nur irgendwo in einem allgemeinen abstrakten Statut ausgesprochen, sondern von einer weitreichenden Aktionsgemeinschaft als besondere Aufgabe praktisch durchgesetzt wird.

Trotzdem die Neubelebung des Reformierten Weltbundes einer Kräftigung des reformierten Bewußtseins gleichkommt, behält er die weitern Ziele umfassenderer Zusammenschlußbewegungen durchaus im Auge. Er begrüßte die Anstrengungen des Exekutivkomitees der kommenden Allgemeinen Kirchenkonferenz (on Life and Work), die verschiedenen Einigungsbewegungen unter einander in Zusammenhang zu bringen, sowie den Gruß des Präsidenten der Einigungsbewegung for Faith and Order, Bischof Brent, mit einer sympathischen Antwort. Der Reformierte Weltbund spiegelt so nur das Gegenspiel zweier Bewegungen, die für das gegenwärtige amerikanische Kirchenleben charakteristisch sind: einerseits hat, namentlich seit dem Zusammenbruch des Interchurch World Movement, das denominationelle Bewußtsein einen neuen Aufschwung genommen, das sich bei einzelnen Kirchen bis zur Vision einer besondern Weltmission steigert. Anderseits liegen die Einigungsbewegungen in der Luft und ziehen immer weitere Kreise. Die beiden Tendenzen brauchen nicht gegensätzlich zu sein, da keine Einigungsbewegung evangelischer Art die Unterschiede auszulöschen sucht, sondern in einem Zusammenwirken kräftiger Einzelglieder und einzelner ausgesprochener kirchlicher Typen das Ziel sieht. Diese Ablehnung einer Vereinerleiung wird auch gelten, wo es sich um die Fülle von Verschiedenheiten evangelischen Christentums handelt, das in unsern nationalen und freien europäischen Kirchen steckt.

Der mächtigste Eindruck, den man von der großen, in der Hauptsache aus englisch sprechenden Vertretern zusammengesetzten Versammlung mitnehmen konnte, liegt darin, daß sich ein Bewußtsein weitreichender Verantwortlichkeit für die allgemeine Lage des Protestantismus in der Welt zu bilden beginnt, das hoffentlich mehr und mehr über die engen Schranken denominationeller Verwandtschaft hinausgreifen wird.

Zürich Adolf Keller

Wöchentliche Chronik

Die evangelische außerordentliche Bezirkssynode bewilligte einen jährlichen Beitrag bis zu 12000 Mark für die Erteilung von drei weiteren nebenamtlichen theologischen Lehraufträgen an der Universität Frankfurt a. M. für: 1. Neues Testament, 2. Religionspädagogik, 3. Systematische Theologie.

In Duisburg ist ein „Bund der Volkskirchenfreunde" gebildet aus den 3 Gruppen der Freiheitsfreunde, der Mittelpartei und der Toleranzpartei (Positiv-Gläubige, die sich durch die Unduldsamkeit der Positiven Union genötigt gesehen haben, eine besondere Gruppe zu bilden). Er fordert volle Gleichberechtigung aller Richtungen in der Kirche, soweit sie auf biblischem und reformatorischem Grunde stehen, lehnt die buchstäbliche Geltung der Bekenntnisschriften als juristisch bindende Norm ab und sieht in ihnen den Ausdruck der Glaubensüberzeugungen der Zeit, in der sie entstanden sind, fordert, daß mit der politischen Neutralität der Kirche voller Ernst gemacht wird, und lehnt jeden Mißbrauch der Kirche zu politischen Zwecken ab. Chr. Freiheit 52.

Die liberale Mehrheit im Gemeindekirchenrat der Charlottenburger Trinitatiskirche war bereit, einen positiven Pfarrer zu berufen, wenn gleichzeitig in einer Berliner Gemeinde mit positiver Mehrheit ein liberaler Pfarrer gewählt würde. Die positive Minderheit unter Führung von D. Philipps hat diese Bedingung abgelehnt. Infolgedessen ist die Stelle im liberalen Sinne ausgeschrieben. Prot. Bl. 51.

Es gibt in 350 Städten 600 BK (Bibelkreise) mit 17 000 Mitgliedern; in diesem Sommer wurden 60 Ferienfahrten mit 4000 Teilnehmern veranstaltet.

Infolge eines Aufrufs des Generalsuperintendenten Gennrich sind in Ostpreußen für die Anstalten der Inneren Mission 21 485,56 Zentner Kartoffeln, 4598 Zentner Getreide und Mehl, Gemüse, Obst, Eier, Butter in großer Menge und 226 088,46 Mk. bar gespendet worden.

Das Braunschweiger Staatsministerium hat seinen Einspruch gegen das von der Synode beschlossene Kirchengesetz über die Bildung einer vorläufigen Kirchenregierung (CW 49) zurückgezogen.

Als Ersatz für das esthnisch gewordene Dorpat soll ein Lehrinstitut zur Heranbildung von evangelischen Pastoren in Rußland begründet werden mit Generalsuperintendent Malmgren für Dogmatik, Bischof Freifeldt für Leben Jesu und Bischof Grünberg für theologische Einführungswissenschaften. — In Petersburg ist die Zahl der Deutschen von 70 000 auf 5—6000 zusammengeschmolzen; es bestehen aber noch alle einstigen Gemeinden. — Die finnischen Ingermanländer haben statt 30 nur noch 3 Pastoren. — In Moskau ist Pastor Meyer an Stelle von Pastor Willegerode zum Generalsuperintendenten geweiht worden. Der Auslanddeutsche 24.

Eine der größten Zeitungen Straßburgs brachte am Weihnachtstage auf ihrer ersten Seite das Bild einer kleinen knieenden Elsässerin. Ueber ihr hinter einem Gitter steht ein Engel mit einem großen Buche, darauf die Inschrift „Gesetze der Republik". Neben dem Kinde in der Ecke liegt eine Puppe über einem Buche, ein Fähnchen in der Hand und einen deutschen Helm auf dem Kopfe. Das Buch trägt die Aufschrift „Muttersprache", das Fähnchen „Regionalismus". Unter dem Bilde aber steht folgende Parodie des Vaterunsers: „Unsre Republik, die du Frankreich bist. Dein Name werde verherrlicht. Dein Reich komme endlich. Deine Gesetze werden eingeführt im Elsaß wie in Frankreich. Gib uns bald deine Freiheiten. Vergib uns unsere Schwachheiten, aber vergib nicht denen, die uns betrügen. Führe uns nicht in die Knechtschaft der Reaktion, sondern erlöse uns von den »Boches«. Amen." — Die Mehrzahl der Elsässer fordert den Regionalismus. Die katholische und die evangelische Kirchenbehörde verlangt eine größere Berücksichtigung der deutschen Muttersprache. Und die rasche Einführung der innerfranzösischen Gesetzgebung wird nur von den Wenigsten gewünscht. Aber die falsche Auffassung, daß es anders sei, wird immer wieder von einer gewissen Presse verbreitet, damit die Wahrheit nicht herauskomme. (Weshalb nennt unser Korrespondent die „größte Zeitung" nicht? Weshalb nicht sogar die Nummer des Blattes? Wir bitten bei solchen Gelegenheiten die sachliche Genauigkeit zu pflegen.)

Der Afrikamissionar Donald Frower ist, ein Zeichen für die hohe Achtung vor der Mission, zum Moderator der schottischen United Free Church berufen worden.

Der Kaiser von Japan wendet der Mission des AEPMV in seinem Lande jährlich 50 000 Yen zu. epd. — Der AEPMV hat auf seinem Missionsfelde große Summen für die deutsche Not gesammelt. Alle Gaben kommen mit Dankesworten für das durch die deutsche Mission empfangene Evangelium. DEK.

Die evangelische Eingeborenenkirche in Uganda, die vor 37 Jahren noch eine schwere Christenverfolgung durch ihre heidnische Regierung zu bestehen hatte, zählt jetzt 130 000 Glieder, besoldet 3000 Lehrer, hat 17 000 Kirchen gebaut, unterhält ihre 67 Geistlichen und viele Hilfskräfte und sendet Missionare aus ihrer Mitte zu heidnischen Stämmen.

Von Personen. Ernannt: D. Karl Schmidt, a. o. in Berlin, zum Honorarprofessor; Johannes Tiedje, zuletzt Direktor des Bundes der Auslandsdeutschen, einst Prediger der Freireligiösen Gemeinde in Königsberg, zum Ministerialrat beim Reichsministerium des Innern. E St

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. In unsrer Weihnachtsnummer brachten wir nach englischer Vorlage eine Litanei, die wir Anbetung überschrieben. Der Satz steht noch. Sollten irgendwo zu kirchlichem Gebrauch Abzüge davon erwünscht sein, so stehen solche gegen Ersatz der Selbstkosten zur Verfügung. Wir bitten nur um baldige Bestellung unter Angabe der gewünschten Zahl.

Gunkels Vortrag Die Frömmigkeit der Psalmen findet in nächster Nummer seine Fortsetzung.

Zu der Ehrenpromotion des Quäkers William C. Braithwaite, die unsre Chronik meldete, sei ausnahmsweise auch noch das Elogium nachgetragen. Es lautet: Braithwaite hat sich als Gelehrter und Forscher durch seine gründlichen Arbeiten »Die Anfänge des Quäkertums« und »Die zweite Periode des Quäkertums« um die Kirchengeschichte verdient gemacht. Er hat unermüdlich gearbeitet an Erziehung und Volksbildung, an sozialen Aufgaben und an der Herstellung von Gerechtigkeit und Gemeinschaft im Verkehr der Völker. In ihm ehren wir zugleich mit Dank die werktätige Bruderliebe der Quäker, als deren würdiger Vertreter sich William Braithwaite erwiesen hat."

Unsre Chronik berichtete in Nr. 52, daß an den theologischen Fakultäten eine Abstimmung über Weiterleben oder Begräbnis des Lizentiatentitels stattfinde. Es wird schon lange Zeit über eine neue Promotionsordnung von den akademischen Theologen verhandelt, wie mir scheint, ohne besondre Freudigkeit. Wir haben davon bisher keine Kenntnis genommen, da wir uns für das ganze Titelwesen gar nicht interessieren. Wir wünschten sehnlich, daß die Abschaffung der Titel durch die Weimarer Verfassung Tatsache würde. Statt dessen wachsen noch fast täglich neue Ungeheuer aus dem Boden eines ungeschwächten Bedürfnisses empor. Es sind freilich keine „Titel" im engern Sinne, sondern Amtsbezeichnungen, mit Aufträgen und Einkünften verbunden. Das Letztere ist angenehm; und wie sollte es nicht erforderlich sein in einer wohlgeordneten Gesellschaft, daß jede Abwandlung des Pflichtenkreises auch einen Unterschied in der Bezeichnung des öffentlichen Charakters mit sich führe! Wir erlassen es uns, von den schönen Erfindungen, die diese neuerliche Namengebung gezüchtet hat, Beispiele zu geben, aus Furcht einen ehrenwerten Stand zu beleidigen. — Aber wir wollten von den akademischen Graden der Theologen reden. Die theologische Fakultät mußte froh sein, wenn sie von Alters her zwei Grade besaß, die trotz gelegentlicher Mißwirtschaft so unverbraucht waren. Der „Lizentiat" verdankte seine Ehre seiner verhältnismäßigen Seltenheit und dem Ernste der Leistung, durch die er erworben werden mußte. Der theologische „Doktor", fast nur ehrenhalber verliehen, erfreute sich einer merkwürdigen Hochschätzung bei den Leuten, selbst in den Zeiten, wo Theologie, Kirche und Pfarrerschaft im Preise nicht eben hoch standen. Es ist nicht einzusehn, welche dringende sachliche Nötigung vorhanden war, an diesem Zustande zu rütteln, und durch Abschaffung des Lizentiaten den D. zu degradieren, dem bisherigen Examen aber seine besondere Strenge zu gefährden. Denn ein Grad, der zwar erworben werden kann, aber gleichzeitig in der Regel ehrenhalber verliehen wird, ist im Ernste seiner Anforderungen nicht auf seiner Höhe zu erhalten. Wir freuen uns, daß wir in dieser Sache mit der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung, soweit wir sehen, ganz übereinstimmen. Vielleicht überlegen es sich die Fakultäten noch einmal. Daß die Begründungsworte (Elogien), mit denen die Verkündung der Promotion begleitet zu sein pflegt, nun wohl fast überall in deutscher Sprache gegeben werden, ist trotz dem lapidaren Vorzuge des Lateins nur zu billigen.

Aus Bayern kommt die erschreckende Nachricht, daß wir von dorther mit einem kirchlichen „Fall" bedroht sind, wie er so in der Geschichte der Fälle — wenn er wirklich eintritt — noch nicht dagewesen sein würde. Aus der Einsicht heraus, daß es besser ist vorbeugen als nachher schelten und richten, bitten wir die Münchener Kirchenbehörde herzlich, kein vermeidliches Aergernis zu geben. Sollten die Dinge laufen, wie man fürchtet, so würde das Werk des kirchlichen Aufbaus, das überall im Gange ist, den Schaden davon haben. Aber vielleicht darf man auch die Erlanger Fakultät fragen, ob es ihr denn nicht gegeben ist, hier vor den Riß zu treten? Mögen da rechtliche Handhaben nicht vorhanden sein, so wird sie doch einigen Einfluß auf das Tun und Lassen in der bayrischen Kirche besitzen. R

Zu seinem Vortrage „Gericht und Kirche" bemerkt der Herr Verfasser: Der erste Teil dieses Vortrages war besonders für die Versammlung, vor der er gehalten wurde, berechnet (Thüringer Ostertagung der Freunde der Freien Volkskirche, in Jena am 31. März 1921) und ist hier fortgelassen. Er versuchte die Täuschung nachzuweisen, die in der Behauptung liegt, daß in der Weltgeschichte ein für uns Menschen positiv sichtbarer göttlicher Sinn zu finden sei. Dieser Geschichtseinstellung gegenüber wird im Folgenden die Problematik aufgezeigt, in die unser Leben durch den Tod kommt. Sie bestimmt sich durch „Gericht" auf der einen Seite, durch „Kirche" auf der anderen. O Z

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Pädagogisches Preisausschreiben

In dem gegenwärtigen Kampfe um Sein oder Nichtsein der evangelischen Schule fällt die Entscheidung nicht eigentlich durch die Abstimmung in den Parlamenten, sondern durch die Stellungnahme der öffentlichen Meinung. Die evangelische Schule muß die Achtung und das Vertrauen unseres Volkes behaupten und befestigen. Dazu ist es nötig, daß die evangelische Pädagogik immer wieder ihre Kernstücke neu durchdenkt, sie immer wieder in lebensvolle Berührung mit der Gegenwart bringt, sie immer wieder mit neuer Ueberzeugungskraft verkündet.

Diesem Zwecke soll ein Preisausschreiben dienen, für welches dem Evangelischen Preßverband für Deutschland die Mittel von besonderer Seite zur Verfügung gestellt sind. Zu behandeln sind die Gegenstände:

1. „Die evangelische Erziehungsschule." (Umfang 20—40 000 Worte. Preis 9000 Mark.)
2. „Wie lassen sich die modernen pädagogischen Bestrebungen für die evangelische Erziehungsschule fruchtbar machen? (15—30 000 Worte. Preis 4000 Mark.)
3. „Was für eine Schule brauchen unsere Kinder?" (Volkstümlich 12—20 000 Worte. Preis 4000 Mark.)

Die Preiszuteilung erfolgt durch einen Ausschuß, der sich aus den Herren Oberkonsistorialrat Lic. Dr. Dibelius-Berlin, Univ.-Professor Dr. E. J. Schmidt-Berlin und Rektor Adams-Barmen zusammensetzt. Die Arbeiten sind bis zum **1. Juni** einzureichen. Weitere Auskünfte und nähere Bedingungen werden gegen Rückporto bereitwilligst übermittelt.

Evangelischer Preßverband für Deutschland
Berlin-Steglitz, Beymestr. 8

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Mittwoch 25. Januar 4 Uhr Luisenschule: Deutsche Religion. Pastor Werner-Dessau.

Suche gebildetes junges Mädchen in ländliches Pfarrhaus (Kinder: 1 Jahr und 4 Jahre) zur Erlernung des Haushaltes und Kinderpflege ohne gegenseitige Vergütung. Mädchen und Waschfrau vorhanden.
Frau Pfarrer **Südmeyer, Isselburg,** Niederrhein.

Junges Mädchen, das gewillt ist, zur Erlernung des Haushaltes zusammen mit der Hausfrau alle Arbeiten in Küche und Haus zu tun, findet in einem Landpfarrhause (2 Erwachsene und 3 Kinder 1—8 Jahre) des sächsischen Erzgebirges freundliche Aufnahme; ohne gegenseitige Vergütung bei vollem Familienanschluß. Angebote erbeten an Pfarrer **Hermann Oeser, Niederwürschnitz i. E.**

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evang. Mädchen von 18—33 J. Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Lernschwesternbezahlung. Auch gesicherte Lebensstellung. Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Kaufmännisch geschulte Kraft für sofort gesucht für Sekretariat und Buchführung von großem Seminarbetrieb. Wohnung im Internat. Bewerbungen an die **Leitung des Evang. Fröbelseminars, Cassel,** Lessingstr. 5.

Emser Wasser
gegen Katarrh, Husten u.s.w.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Die Teurung nötigt jedermann, der mit beschränkten Mitteln auskommen muß, zu wohlüberlegter Sparsamkeit. Auch in der Bestellung von **Drucksachen!** Unser Setzmaschinenbetrieb mit der schönen, schmalen und klaren Frakturschrift der C. W. ermöglicht **Ersparnisse** in den Kosten, freilich nur bei deutlichem, sorgfältig durchgearbeitetem Manuskript. Gewähr für einwandfreie Hauskorrektur. **Druckerei BAUER, Marburg**

Zahle gute Preise!

Haucks theol. Enzyklop. 3. A.; **Religion** in Gesch. u. Gegenw. 5 Bde.; **Bibelwerke** v. Lange, Besser, Dächsel, Keil-Delitzsch, Marti, Nowack, Strack-Zöckler, Zahn u. A.; **Konversationslexikon** von Meyer 24 Bde. u. Brockhaus. **Ullsteins Weltgeschichte,** u. andere große Werke von Wert.

Alfred Lorentz, Buchhandlung, **Leipzig,**
Kurprinzstraße 10

Das mit außerordentlichem Interesse und großer Spannung schon seit Monaten erwartete Buch

Karl Barth

Der Römerbrief

Geh. Mk. 66.—, geb. Mk. 82.—

ist soeben in zweiter umgearbeiteter Auflage erschienen. Durch Vorausbestellungen war nahezu die Hälfte der Auflage schon vor Erscheinen verkauft. Rasche Bestellung ist notwendig, da voraussichtlich die ganze Auflage bald vergriffen sein wird.

Das „Theologische Literaturblatt" urteilt darüber: „Der Verfasser will den Brief mitten in das bewegte Leben der Gegenwart stellen. Ihm ist es nicht um das zeitgeschichtliche Verständnis des Römerbriefes zu tun, sondern darum, klarzulegen, was Paulus als Prophet und Apostel des Gottesreiches zu allen Menschen aller Zeiten redet."

Aargauer Tagblatt: „. . . Die Hauptsache an dem Buche ist, daß es nicht über eine Sache, nicht über Religion, nicht über Gott und Christus redet, sondern aus Gott, aus Christus, aus dem Geiste heraus."

Weitere Bücher des Verfassers:

Der Christ in der Gesellschaft
Preis Mk. 7.50

Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke
Preis Mk. 5.—

K. Barth und E. Thurneysen
Zur inneren Lage des Christentums
Preis Mk. 5.—

Suchet Gott, so werdet Ihr leben
Geb. Mk. 22.—

Außerdem ist in meinem Verlag erschienen

E. Thurneysen, Dostojewski
Preis Mk. 10.—

Frankfurter Zeitung: „Wer Dostojewski ganz begreifen will, möge an dieser ausgezeichneten Schrift nicht vorübergehen."

Heinrich Barth
Das Problem des Ursprungs in der platonischen Philosophie
Preis Mk. 5.—

„Wenn neuerdings ein so hervorragender Gegenwartsdenker wie E. Horneffer mit allem Nachdruck die Rückkehr zu Plato predigt, so sollte sich kein Gebildeter die Lektüre dieser ganz prächtigen kleinen Broschüre entgehen lassen." (Kaufbeurer Zeitung)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Ausführlicher Verlagsprospekt auf Wunsch kostenlos

Chr. Kaiser Verlag in München

Familienversorgung

Wer für sich und seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in **besonders vorteilhafter Weise** durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preußischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Förster, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 601 552 320 M.
Vermögensbestand 229 060 490 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte Agenten** und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so daß die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äußerst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins zu Hannover.

Bei einer Drucksachenanforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.